

lvb:inform

Zeitschrift des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland

- **Jedes LVB-Mitglied ist rechtsschutzversichert!**
Die Rechtsschutzbestimmungen des LVB
- **Primar- und Sekundarlehrkräfte denken verschieden**
Was nun getan werden muss
- **Passepartout in aller Munde**
Lesen Sie die neusten (Gast-)Beiträge!
- **Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt**
Illegitime Führungstechniken des Change Managements

Editorial

Üben



Liebe Leserin, lieber Leser

Sie kennen das: Als Lehrperson wird man von seinem Umfeld regelmässig dazu auserkoren, eine Expertenmeinung zu allerlei schulischen Themen abzugeben. Neben eher nebensächlichen Belangen – z.B. ob ich bei dieser Wetterlage die Schulreise auch abgesagt hätte – häufen sich bei mir Anfragen zum Sprachunterricht. Hierzu zwei wiederkehrende Muster:

Eltern von Kindern aus der Unter- und Mittelstufe erkundigen sich nach altersgerechten Übungsmaterialien in Sachen deutsche Rechtschreibung. Die Schule fühle sich für die Vermittlung derselben offensichtlich nicht mehr zuständig. Jahrelang dürften ihre Kinder falsch schreiben, ohne dass sie jemand korrigiere – und am Ende wundere man sich, wenn die Kinder nicht via Knopfdruck auf korrekte Orthographie umstellen könnten. Was beim älteren Kind falsch gelaufen sei, wolle man beim zweiten unbedingt vermeiden. Deshalb werde am Wochenende zuhause das Schreiben geübt. Ein Vater, halb scherz-, halb ernsthaft, fragte, ob er weniger Steuern bezahlen müsse, wenn die öffentliche Schule das Einüben der Kulturtechniken an die Eltern outsource.

Den neuen Fremdsprachenunterricht betreffend wenden sich ebenfalls Eltern an mich. Sie könnten nicht erkennen, was im Französisch gelernt werde, und das Lehrmittel helfe dabei erst recht nicht weiter. Berichtet wird auch von einem «Kolumbus-Theater», das an Elternabenden aufgeführt werde: Weder hätten die Kinder inhaltlich begriffen, was sie sagten, noch hätten sie ihren Text halbwegs richtig aussprechen können; dementsprechend hätten die Eltern nur Bahnhof verstanden. Wie es sein könne, dass das Einüben eines Grundwortschatzes und der Aussprache vernachlässigt, eine Fantasiesprache aber zum Ei des Kolumbus (sic!) gekürt werde.

Vor knapp 20 Jahren war für uns Lehramtsstudierende der Universität Bern «Allgemeine Didaktik» eine Pflichtveranstaltung. Die zentralen Inhalte hat Dozent Jürg Schüpbach, selbst langjähriger Lehrer, im Buch «Nachdenken über das Lehren» niedergeschrieben. In Kapitel 5 («Früh übt sich») heisst es:

«Beim Üben müssen die Schüler lernen, an ihrem Können und Nicht-Können ernsthaft zu arbeiten. [...] Üben ist ein unverzichtbarer Teil des Lernens. [...] Das bedingt persönliche Anstrengungen, und es ist ein Weg, der nicht abgekürzt werden kann. [...] Kleine Schritte und fassbare Einheiten üben lassen! [...] Aus der Konzentration heraus soll stimmig und sorgfältig, korrekt und präzis geübt werden. [...] Wenn dieselbe Sache mehrmals (und zwar richtig) gemacht wird, gibt das ein gutes Gefühl: Ich kann's! Ich bin erfolgreich!»

An den Pädagogischen Hochschulen wird «Allgemeine Didaktik» nicht mehr gelehrt. Zunehmend in Vergessenheit geraten scheinen auch Sinn und Zweck des Übens. Das spiegelt sich exemplarisch in vielen Lehrmitteln neueren Jahrgangs, wo selbst komplexe The-

men oft mit nur ein bis zwei halbbatzi-gen Übungen unterlegt sind.

Ich dachte kürzlich an Schüpbach zurück, als anlässlich eines interkantonalen Passepartout-Hearings eine Befürworterin der neuen Fremdsprachendi- daktik sagte: «Früher hat man das Konjugieren geübt: Je viens, tu viens, il vient. Das braucht es heute nicht mehr. Die Schüler hören einmal beiläu- fig «Viens ici!» und später noch einmal und dann können sie es dann einfach.»

«Excuse me, I am not convinced», hielt der deutsche Aussenminister Joschka Fischer 2003 seinem US-Kollegen Rumsfeld entgegen, als dieser ihn vergeblich für einen Militärschlag gegen den Irak gewinnen wollte. Mir ergeht es wie Fischer: Die Worte hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Ein Ver- ständnis von schulischem Lernen, in dem alles, was mit (mühsamem) Üben und Wiederholen zu tun hat, als obsoletes Relikt einer untergangenen Zeit abge- tan wird, vermag ich nicht zu teilen. Da überzeugt mich Schüpbach mehr: «Üben ist nicht eine langweilige Lern- phase, [...] sondern ein persönlicher [...] Entwicklungs- und Reifeprozess.»

Freundliche Grüsse

A handwritten signature in black ink, appearing to read "Roger von Wartburg".

Roger von Wartburg
Präsident

Inhalt



Impressum

lvb.inform 2015/16-04
Auflage 2900
Erscheint 4-5-mal jährlich

Herausgeber

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
4133 Pratteln
Kantonalsektion des Dachverbands
Lehrerinnen und Lehrer Schweiz
LCH
Website: www.lvb.ch

Redaktion

LVB-Geschäftsstelle per Adresse
Michael Weiss
Sonnenweg 4, 4133 Pratteln
Tel 061 973 97 07
michael.weiss@lrb.ch

Abonnementen

Für Mitglieder des LVB ist das
Abonnement von lvb.inform im
Verbandsbeitrag enthalten.

Layout

Schmutz & Pfister, Grafik und Design
www.schmutz-pfister.ch

Gestaltung, Textumbroch

Philipp Loretz

Lektorat

Roger von Wartburg

Druck

Schaub Medien AG, 4450 Sissach

Titelbild: Fotolia

- 2 **Editorial: Üben**
Von Roger von Wartburg
- 3 **Inhalt/Impressum**
- 4 **Jedes LVB-Mitglied ist rechtsschutzversichert!**
Die Rechtsschutzbestimmungen des LVB
Von Isabella Oser
- 5 **Perlenfischen**
weitere Perlen auf S. 14, 24 und 31
Von Roger von Wartburg
- 6 **Primar- und Sekundarlehrkräfte denken verschieden**
Was nun getan werden muss
Von Michael Weiss
- 16 **Schöne «neue» Fremdsprachendidaktik**
Teil 1: Realitätscheck
Von Philipp Loretz
- 26 **Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt**
Illegitime Führungstechniken des Change Managements
Gastbeitrag einer Lehrperson aus der Ostschweiz
- 32 **Carte blanche im lvb.inform**
Gastbeitrag von Reto Furter, Gesamtprojektleiter Passepartout
- 36 **Das pädagogische Quartett**
An Pestalozzis Grab
Von Gabriele Zückert
- 39 **«Bekenntnisse des Schulentwicklers Felix Walldorf» – Elfter Teil**
Eine Fortsetzungsgeschichte von Michael Weiss
- 43 **Strichwörtlich**
Von Michèle Heller
- 44 **LVB-Informationen**
- 46 **Das Schwarze Brett**
- 47 **Der letzte Schrei**
Funktionale Polysportivität
Von Roger von Wartburg

Jedes LVB-Mitglied ist rechtsschutzversichert! Die Rechtsschutzbestimmungen des LVB

Von Isabella Oser



In Wahrung der rechtlichen Interessen seiner Mitglieder erstreckt sich der LVB-Rechtsschutz auf arbeitsrechtliche Streitigkeiten aus Anstellungsverträgen im Bildungswesen des Kantons Basel-Landschaft. Der LVB-Rechtsschutz übernimmt die Kosten für Rechtsanwalt und Prozessbeistand, für Sachverständigengutachten und Verfahrenskosten.

Wichtige Voraussetzungen für Rechtsschutz-Leistungen

Das Mitglied hat sich mit seinem Anliegen unbedingt frühzeitig, d.h. insbesondere vor Kontaktierung eines persönlich ausgewählten Rechtsbeistandes an die Beratung und Rechtshilfe des LVB zu wenden und den Sachverhalt aus seiner Sicht wahrheitsgemäß, vollständig und unter Vorlage aller zur Verfügung stehenden Dokumente zu belegen.

Nach Prüfung der Unterlagen bemüht sich die Beratung und Rechtshilfe LVB in Absprache mit dem Mitglied um eine Vergleichslösung. Je nach Ergebnis der Vergleichsverhandlungen entscheidet die Geschäftsleitung gemäss Rechtsschutzreglement, ob ein Fall übernommen wird. Grundlage für die LVB-Rechtsschutzleistungen bilden die separaten Rechtsschutzbestimmungen des LVB (www.lvb.ch > Kontakt > Beratung und Rechtshilfe).

Der LVB stellt dem Mitglied einen Rechtsanwalt seiner Wahl zur Verfügung und übernimmt dessen Honorar. Das Mitglied ist verpflichtet, den Weisungen des LVB und des beauftragten Anwalts nachzukommen und alles zu unterlassen, was einen Rechtserfolg schmälern oder verhindern könnte. Auf Antrag des Mitgliedes kann diesem aus gewichtigen Gründen ein anderer Rechtsanwalt zur Verfügung gestellt werden.

Einschränkungen und Ausschluss von Rechtsschutz-Leistungen

Die LVB Rechtsschutzleistungen können aus folgenden Gründen gekürzt oder verweigert werden: Bei erwiesen groben Verstößen gegen die LCH-Standesregeln, bei Vergehen und Verbrechen, bei falschen oder unvollständigen Angaben zum Vorfall, bei nichtigen Anlässen, bei falscher Deklaration des eigenen Mitgliederbeitrages, bei nicht bezahltem Mitgliederbeitrag.

Für Neumitglieder besteht eine Karezfrist von 12 Monaten, bis sie Leistungen aus der Rechtsschutzversicherung beanspruchen können. Der LVB behält sich vor, Beratungs- und Vertretungsleistungen angemessen zu kürzen. Ausgenommen davon ist, wer innert 6 Monaten nach Stellenantritt in Baselland dem LVB beitritt. Der LVB bemüht sich um subsidiäre Leistungen aus dem LCH-Rechtsschutz gemäss dessen Reglementen.

Im Bedarfsfall wenden Sie sich vertrauensvoll an:

Isabella Oser
isabella.oser@lvb.ch
Tel. 061 763 00 02

Perlenfischen

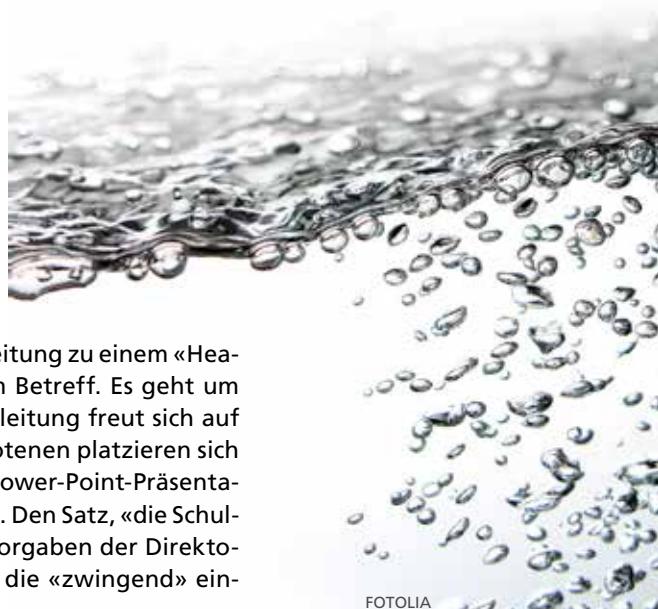
Von Roger von Wartburg

Perle 1: «Eure Meinung ist uns wichtig»

Wo: Basler Zeitung

Wer: Allan Guggenbühl

Wann: 22. April 2016



«Die Mitarbeiter einer Hochschule werden per Mail von der Leitung zu einem «Hearing» eingeladen. «Eure Meinung ist uns wichtig!», steht im Betreff. Es geht um eine interne Reorganisation und Lehrmittel. «Die Hochschulleitung freut sich auf eine lebhafte Diskussion!» Zwei Wochen später: Die Aufgebotenen platzieren sich weit weg vom Podium. Stoisch lassen sie anschliessend eine Power-Point-Präsentation voller Ablaufschemen und Anglizismen über sich ergehen. Den Satz, «die Schulleitung hat beschlossen», hört man mehrmals. Es wird auf Vorgaben der Direktorenkonferenz, globale Standards und Studien hingewiesen, die «zwingend» eingehalten werden müssen. Endlich die Diskussion. Niemand meldet sich. Zwei Mitarbeiter mit Mikrofonen stehen tatenlos herum. Schliesslich erhebt eine Frau die Hand. «Kann ich dieses Hearing voll als Arbeitszeit abrechnen, auch wenn ich 40 Prozent arbeite?» Weitere Fragen gibt es nicht. Nach Abschluss des Hearings, als die Mitarbeiter unter sich sind, geht es los: Man sage nichts, bevor man nicht weiss, ob Vorschläge ernsthaft geprüft werden! Eine lausige Aliibübung eines Public-Relations-Profis! Die Leitung inszeniert wie oft «Mitarbeiterbeteiligung», ohne zuzuhören. Neuerungen in Ausbildungsinstitutionen sind erfolgreich, wenn die Basis mitmacht. Vor allem wenn das Ausbildungsniveau der Mitarbeiter hoch ist, können Reformen nicht top-down implementiert werden. Sie müssen einleuchten. Informationskampagnen genügen nicht, sondern es braucht eine aktive Mitwirkung bei Kernentscheiden. Was in höheren Gremien ausgedacht wird, muss der Realität der Arbeitswelt angepasst werden. Früher wurde die Schweiz durch kleine Ausbildungsinstitutionen geprägt. Dort konnte man sich an Dozententreffen oder informellen Zusammenkünften über Vorschläge der Bildungsdirektion oder mit Experten austauschen. Entscheidungsrahmen und Einflussmöglichkeiten waren klar. Die Chance war gross, dass Mitarbeiter ihren Chefs sagten, was sie denken. In grossen Ausbildungsinstitutionen mit einem komplexen Oberbau und vielen Kaderpositionen, wie wir es heute kennen, ist dies schwieriger. Die Verantwortlichen sind fern und werden vom Diskurs unter ihresgleichen absorbiert. Man will an Kongressen mit der eigenen Forschung brillieren oder wendet sich dem globalen Networking zu. Die Erfahrungen

der Mitarbeiter rücken in den Hintergrund. Eine Einladung zu einem Kongress in Dortmund ist wichtiger als vertiefte Gespräche mit der Basis. Die Gefahr ist, dass diese sich als steuerbare Masse erlebt, der erklärt werden muss, was «fortschrittlich» ist. Man verlässt sich auf professionelle Kommunikationsstrategien statt Begegnungen. Es geht nicht um das Hineinhören in die Praxis, sondern die Durchsetzung aktueller Paradigmen oder Irrtümer der Forschungsgemeinschaft. Das Gefühl breitet sich aus, dass das New Public Management Mitbeteiligung vorgaukelt. In Wirklichkeit sind Grundsatzentscheidungen längst gefallen und man redet nur über Details. Geht es darum, der Basis Sand in die Augen zu streuen und sich eine Scheinlegitimation zu geben? Diese Form des Kontaktes zu Mitarbeitern kennt man nicht nur aus China, sondern auch in Ländern mit einer obrigkeitlichen Tradition wie England und Frankreich. In den letzten beiden haben sich als Gegengewicht starke Gewerkschaften, Streikbereitschaft und Strategien verbreitet, wie man die «Oberen» austrickst. Muss es bei uns auch so weit kommen? Die schweizerische Demokratie lebt von einer Diskussionskultur jenseits der Hierarchien und Stände. Wirkliche Leader hören auf ihre Mitarbeiter und nehmen ihre Vorschläge auf.»

Primar- und Sekundarlehrkräfte denken verschieden: Was nun getan werden muss

Von Michael Weiss

Die im letzten Winter erfolgte Befragung im Rahmen des Projekts «Marschhalt» hat deutlich gemacht, dass Primar- und Sekundarlehrpersonen in wichtigen Bildungsfragen tendenziell verschieden denken. Es zeigt sich insbesondere, dass zahlreiche Primarlehrpersonen Mühe mit der vornehmlich ablehnenden Haltung ihrer Kolleginnen und Kollegen der Sek I gegenüber den unter dem Label «Bildungsharmonisierung» laufenden Reformen haben. Von allen Seiten sind nun Anstrengungen gefordert, um die unterschiedlichen Ansichten und Interessen im Dienste eines ganzheitlich gedachten Bildungssystems wieder so weit wie möglich in Einklang zu bringen.



Die Urkatastrophe: 6/3 statt 5/4

Die Bezeichnung «Urkatastrophe» mag für eine Umstellung auf ein System, das in weiten Teilen der Schweiz schon lange existiert und funktioniert, etwas gar drastisch wirken. Betrachtet man allerdings die Perspektive der betroffenen Lehrpersonen, so fällt es schwer, der Umstellung von 5 Jahren Primarschule und 4 Jahren Sekundarschule auf 6 Jahre Primarschule und 3 Jahre Sekundarschule etwas Positives abzugeben. Selbst der Konservatismus unverdächtige alt Regierungsrat Urs Wüthrich bekannte an einer seiner letzten Bildungsratsitzungen, er habe das System 5/4 als das bessere angesehen.

Gewiss, die etwa 22% der Stimmberchtigten, von denen 2006 mehr als 80% zum Bildungsartikel Ja sagten, haben ein klares Votum dafür abgegeben, die Dauer der Schulstufen zu harmonisieren. Und dass sich das kleine Baselland hier dem grossen Zürich anpassen musste und nicht umgekehrt, war nicht anders zu erwarten gewesen. So gesehen war die Umstellung auf 6/3 eine Notwendigkeit, auch wenn es mit dem Tessin einen Kanton gibt, dem es gelungen ist, sich dieser Verpflichtung fast unbemerkt zu entziehen und weiterhin am Modell 5/4 festzuhalten.

Die Folgen dieser Umstellung jedoch waren und sind gravierend. Da ist zunächst einmal ein Viertel der gesamten Sekundarlehrerschaft, welches im Sommer 2015 seine Stelle verloren hat. Zwar konnte durch einen rechtzeitigen Anstellungsstopp vermieden werden, dass auch unbefristete Anstellungen gekündigt wer-

Aus der Perspektive der betroffenen Lehrpersonen fällt es schwer, der Umstellung von 5 Jahren Primarschule und 4 Jahren Sekundarschule auf 6 Jahre Primarschule und 3 Jahren Sekundarschule etwas Positives abzugeben.



FOTOLIA

den mussten. Den befristet angestellten Lehrkräften, die teilweise auch schon lange an ihrer jeweiligen Schule gearbeitet hatten und dort bestens integriert waren, hat das jedoch wenig genützt.

Und nun, nur ein Jahr später, wird einerseits bei den Klassenbildungen der gesetzliche Rahmen zugunsten von Sparbemühungen weitestmöglich ausgereizt, und andererseits tritt ausgerechnet jetzt auch noch ein geburtenschwacher Jahrgang in die Sekundarstufe über. Der daraus resultierende Abbau von noch einmal rund 30 Vollzeitstellen kostet abermals befristet angestellte Lehrpersonen ihren Arbeitsplatz, und dieses Mal mussten zusätzlich auch (Teil-)Kündigungen von unbefristeten Verträgen ausgesprochen werden. Allein schon deshalb kann es nicht verwundern, wenn an mancher Sekundarschule die Stimmung schlecht ist.

Zeitgleich mit dieser Umstellung wird noch dazu das Selbstverständnis der Sekundarlehrpersonen als Fachkräfte für Unterricht teilweise massiv infrage gestellt. Das zeigt sich dadurch, dass an diversen Schaltstellen des Bildungssystems unablässig propagiert wird, die herkömmliche Rolle der Lehrkraft als Wissensvermittlerin sei gleichermaßen unzeitgemäß wie unwirksam. Wer nicht in das Hohelied des ausschliesslich selbstorganisierten, autonomen und entdeckenden Lernens einstimmen mag, sei daher ein Ewiggestriger, dem der rechte Weg erst gewiesen werden müsse. Dass diese «Renitenten» vornehmlich an der Sek I verortet werden, verstärkt den Eindruck, wonach Bildungswissenschaft und -politik der Sekundarstufe derzeit wenig Sympathien entgegenbringen.

Angesichts des abermaligen Stellenabbaus kann es nicht verwundern, wenn an mancher Sekundarschule die Stimmung schlecht ist.



FOTOLIA

Wer nicht in das Hohelied des ausschliesslich selbstorganisierten, autonomen und entdeckenden Lernens einstimmen mag, sei daher ein Ewiggestriger, dem der rechte Weg erst gewiesen werden müsse.

Nur auf den ersten Blick ist die Primarschule die «Gewinnerin» der Umstellung auf 6/3. Zwar sind Primarlehrerinnen und Primarlehrer auf dem Arbeitsmarkt gefragt wie schon lange nicht mehr: Dem Abbau von 30 Stellen auf der Sek I standen im Kanton Baselland zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses dieser Ausgabe fast gleich viele unbesetzte Stellen auf der Primarstufe gegenüber. Doch der Aufwand, den die Lehrkräfte der Mittelstufe zu stemmen hatten, um sich in die neu zu unterrichtenden Themen der 6. Klasse einzuarbeiten, war und ist enorm – und die nicht minder aufwändigen Weiterbildungen im Bereich der Fremdsprachen, begründet durch die Vorverschiebung des Fremdsprachenunterrichts, liegen noch nicht lange zurück.

Der Aufwand, den die Lehrkräfte der Mittelstufe zu stemmen hatten, um sich in die neu zu unterrichtenden Themen der 6. Klasse einzuarbeiten, war und ist enorm. Zudem bleibt der schale Beigeschmack haften, dass das Interesse des Kantons an dieser Umstellung primär finanzieller Art war.

Zudem bleibt der schale Beigeschmack haften, dass das Interesse des Kantons an dieser Umstellung primär wohl darin bestand, für dieselbe Arbeit, die früher die Sek I-Lehrkräfte gemacht haben, nun drei Lohnklassen tiefer eingereichte Lehrpersonen bezahlen zu können – und dabei zusätzlich auch noch Ausbildungskosten einzusparen.



Der Widerstand gegen die Neuerungen der Bildungsharmonisierung ist in Baselland weitaus stärker wahrnehmbar als in den meisten anderen Kantonen.

Etliche Primarlehrerinnen und Primarlehrer haben für die ablehnende Haltung vieler Sekundarlehrpersonen kein Verständnis.

Widerstand und Kritik am Widerstand

Die Umstellung auf 6/3 ist aber nur ein Eckpfeiler der Bildungsharmonisierung. Hinzu kommen die Einführung des kompetenzorientierten Lehrplans 21, der frühere Beginn des Fremdsprachenunterrichts (in den Passepartout-Kantonen verbunden mit der Didaktik der Mehrsprachigkeit) sowie die geplante Einführung von Fächerverbünden auf der Sek I.

Der Widerstand gegen diese Neuerungen ist in Baselland weitaus stärker wahrnehmbar als in den meisten anderen Kantonen. Die Tatsache, dass vorrangig Sekundarlehrkräfte der Niveaus E und P auf vielfältigen Wegen politischen Druck gegen die genannten Aspekte der Bildungsharmonisierung erzeugen konnten und dabei nicht einfach erfolglos geblieben sind, löst nicht bei allen Lehrkräften gleichermassen Freude aus.

Die Umfrage, welche die BKSD im Rahmen des Projekts «Marschhalt Sek I» durchgeführt hat, zeigt nicht nur, dass die auf der Sek I deutlich abgelehnten Fächerverbünde ebenso wie die Didaktik der Mehrsprachigkeit auf der Primarschule mehrheitlich befürwortet werden¹, sondern auch, dass etliche Primarlehrerinnen und Primarlehrer für die ablehnende Haltung vieler Sekundarlehrpersonen kein Verständnis aufbringen.

Entsprechende Kommentare finden sich in den Antworten der Befragung nicht nur vereinzelt, sondern dutzendfach:

- Die Sek I solle sich an die Primarschule anpassen und sich der Bildungsharmonisierung nicht verweigern; andernfalls würde das als mangelnde Wertschätzung gegenüber der Primarstufe angesehen.
- Die Primarstufe sei für 8 von 11 Jahren der obligatorischen Schulzeit verantwortlich; somit müsse die Minderheit (also die Sek I) sich an die Mehrheit anpassen und nicht umgekehrt.
- Die Sek I solle die Schülerinnen und Schüler dort abholen, wo die Primarschule sie abgibt.

- Die Lehrkräfte der Primarstufe seien besorgt, dass die Sek I das hinsichtlich Bildungsharmonisierung Geleistete torpediere, wodurch die Anstrengungen der Primarschule vergebens (gewesen) wären.
- Die Lehrpersonen der Sek I stellten Wissen statt Menschen in den Mittelpunkt.
- Mit dem Marschhalt werde die Primarschule ausgebremst.

Das sind überaus deutliche Worte, deren zentrale Botschaft darin besteht, dass der Widerstand, den beträchtliche Teile der Sek I der Bildungsharmonisierung entgegensetzen, auch auf die Primarschule zurückwirkt. Dadurch werden Veränderungen, die auf der Primarstufe durchaus als positiv und erwünscht angesehen werden, auch dort verhindert respektive rückgängig gemacht. Diese Botschaft und auch die Heftigkeit, mit der sie teilweise vorgetragen wird, ist umso verständlicher, wenn man sich vor Augen führt, wie gross der Aufwand war, den die Primarlehrkräfte insbesondere auf der Mittelstufe für die Umsetzung der Bildungsharmonisierung bereits geleistet haben.

Die Botschaft beinhaltet allerdings noch mehr: Die Sekundarstufe wird dazu aufgefordert, mitzuziehen. Tut sie dies nicht, wird das als Afront gegenüber der Primarstufe und als Sabotage an deren Vorarbeit angesehen. Dass in diesem Zusammenhang in der Primarlehrerschaft sogar Stimmen auftauchen, welche die pädagogische Eignung der Sek I-Lehrkräfte pauschal anzweifeln, deutet einerseits auf das Vorhandensein bedenklicher Vorurteile hin, zeigt aber andererseits auf, dass die Auseinandersetzung in manchen Fällen einen Eskalationsgrad erreicht hat, der einen nachdenklich stimmt.

Der Widerstand, den beträchtliche Teile der Sek I der Bildungsharmonisierung entgegensetzen, wirkt auch auf die Primarschule zurück. Dadurch werden Veränderungen, die auf der Primarstufe durchaus als positiv und erwünscht angesehen werden, auch dort verhindert respektive rückgängig gemacht.



Was steckt dahinter?

Stark vereinfacht kann man sagen: Die Primarschule hat sich mit Elan einer Reform gestellt, welche die Sek I mehrheitlich ablehnt. Die Wirklichkeit ist freilich weitaus komplexer: Auf allen Schulstufen finden sich Befürworter und Gegner von Passepartout, der Kompetenzorientierung, den Fächerverbünden oder den bestehenden Integrationsmodellen, nur die Mehrheitsverhältnisse sind unterschiedlich.

Zu unterscheiden wären zudem die Meinungen von Primarlehrkräften auf den Stufen Kindergarten, Unterstufe und Mittelstufe einerseits, sowie die Meinungen von Sekundarschullehrpersonen mit Niveau A-Ausbildung und solchen mit Niveau E/P-Ausbildung andererseits. Noch vertrackter wird es, wenn man auch

Die Sekundarstufe wird dazu aufgefordert, mitzuziehen. Tut sie dies nicht, wird das als Afront gegenüber der Primarstufe und als Sabotage an deren Vorarbeit angesehen.

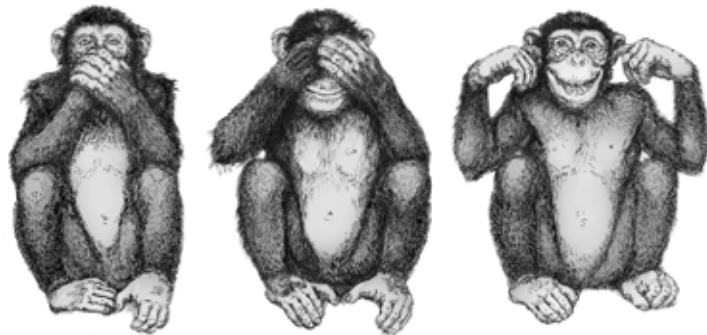
Die Primarschule hat sich mit Elan einer Reform gestellt, welche die Sek I mehrheitlich ablehnt.

noch die wiederum anders gelagerten Mehrheitsverhältnisse der Schulleitungsmitglieder betrachtet.

Trotzdem fällt auf, dass die politische Aktivität gegen die mit der Bildungsharmonisierung verbundenen Veränderungen praktisch ausschliesslich von Lehrkräften der Sek I angeführt wird, es aber umgekehrt *ausschliesslich* Primarschullehrkräfte waren, die sich im Rahmen der Marschhalt-Umfrage mit Forderungen an die andere Stufe zu Wort gemeldet haben. Dieser Umstand, aber auch die Tatsache, dass sich Primar- und Sekundarschule hinsichtlich der Umsetzung der Bildungsharmonisierung an ganz verschiedenen Punkten befinden, rechtfertigt es aus unserer Sicht, vereinfachend von Differenzen zwischen Primar- und Sekundarstufe zu sprechen.

Die Frage nach dem Entstehen dieser unerfreulichen Situation muss massgeblich damit beantwortet werden, dass das Ausmass der Nichtakzeptanz, welche diverse Reformen ausserhalb der Primarschule erfahren haben, über Jahre hinweg in kolossaler Manier unterschätzt respektive geleugnet wurde. Diese lang anhaltende Ignoranz hat den Aufstieg einer Protestbewegung wie dem Komitee «Starke Schule Baselland» überhaupt erst ermöglicht.

Das Ausmass der Nichtakzeptanz, welche diverse Reformen ausserhalb der Primarschule erfahren haben, wurde über Jahre hinweg in kolossaler Manier unterschätzt respektive geleugnet. Das Resultat der LVB-Umfrage zum Austritt aus dem HarmoS-Konkordat wurde zuerst angezweifelt und dann einfach ignoriert.



FOTOLIA

Als der LVB vor etwas mehr als zwei Jahren festgestellt hat, dass nicht weniger als 78% der teilnehmenden Mitglieder in einer Umfrage die frisch eingereichte Initiative zum Ausstieg aus dem HarmoS-Konkordat unterstützten, hätten bei BKSD, Sekundarschulleitungen und AKK alle Alarmglocken läuten müssen. Stattdessen wurde die Umfrage zuerst angezweifelt und dann einfach ignoriert. Der medial geäusserten konträren Einschätzung des AKK-Präsidenten dagegen, die ihrerseits nicht durch eine Lehrpersonenbefragung abgestützt war, wurde von den Verantwortlichen unisono mehr Gewicht beigegeben; augenscheinlich deshalb, weil sie im Gegensatz zum Votum der LVB-Basis in das Konzept der Entscheidungsträger passte.

Nicht einmal die Resultate der von der BKSD selbst durchgeföhrten Mitarbeitendenbefragung, die, ähnlich wie die LCH-Berufszufriedenheitsstudie, äusserst negativ herausgekommen waren, sind jemals seriös aufgearbeitet worden.

Nicht besser erging es der im selben Jahr vom LCH durchgeföhrten Befragung zur Berufszufriedenheit. Obwohl Basel-Landschaft den beunruhigenden letzten (!) Platz aller Deutschschweizer Kantone einnahm, entzog sich Urs Wüthrich, anderslautenden Absichtserklärungen zum Trotz, einer Auseinandersetzung mit den Ergebnissen bis zu seinem Amtsabtritt. Nicht einmal die Resultate der von der BKSD selbst durchgeföhrten Mitarbeitendenbefragung, die ähnlich negativ herausgekommen waren, sind jemals seriös aufgearbeitet worden.

Die Herausforderung der Arbeitsgruppe «Marschhalt»

Es erforderte den personellen Wechsel an der Spitze der Bildungsdirektion, um die Situation überhaupt einmal mithilfe einer umfassenden Umfrage unter den Lehrkräften verlässlich zu analysieren und damit die Grundlage für ein weiteres

Vorgehen zu schaffen. Dass inzwischen diverse Fakten geschaffen worden sind, macht die Situation besonders schwierig. Niemand kann einfach ausblenden, dass die Reformen der Bildungsharmonisierung auf der Primarstufe vollzogen wurden und eine neuerliche Kehrtwende auf dieser Stufe weder zumutbar noch erwünscht ist.

Umgekehrt braucht es aber auch ein Entgegenkommen gegenüber den Sekundarlehrpersonen. Sie müssen ebenfalls ernst genommen werden, wenn sie – und zwar nicht einfach nur aus Bequemlichkeit oder geistiger Unbeweglichkeit, sondern vielfach gut nachvollziehbar argumentierend – nicht bereit sind, alles bedingungslos mitzutragen, was aktuell gerade als letzter Schluss der bekanntmassen kurzlebigen pädagogischen Weisheit gilt.

Dabei muss auch der Tatsache Rechnung getragen werden, dass die Sekundarstufe I ihrerseits nicht nur Abnehmer-, sondern auch Zuliefererschule ist und die Schulen der Sekundarstufe II wiederum ebenfalls Erwartungen an das haben, was die Sek I zu leisten hat. Im Wissen, welche Vorteile ihren Schülerinnen und Schülern bei der zukünftigen Stellensuche daraus erwachsen können, fördern viele Sek II-Schulen beispielsweise den Erwerb internationaler Sprachdiplome (Cambridge, DELF/DALF) und bereiten die Schülerinnen und Schüler auf die entsprechenden Prüfungen vor. An diesen Prüfungen spielen, neben dem Hörverständnis, auch ein systematisch aufgebauter Wortschatz, korrekte Rechtschreibung und die Beherrschung grammatischer Regeln eine grosse Rolle. Das zieht Erwartungen an die Zubringerschulen nach sich, welche die Sek I nicht erfüllen kann, wenn nicht auch die Primarstufe, die neu einen grossen Teil des Fremdsprachenunterrichts abdeckt, bereits dabei mithilft.

Niemand kann einfach ausblenden, dass eine neuerliche Kehrtwende auf der Primarstufe weder zumutbar noch erwünscht ist.



FOTOLIA

Die Sekundarstufe I ist nicht nur die Abnehmerschule der Primarstufe, sondern auch die Zubringerschule der Sekundarstufe II, welche selbst auch Ansprüche hat.

Die Arbeitsgruppe «Marschhalt» ist gefordert. Sie muss Wege finden, auf denen die Spaltung der Lehrerschaft in wesentlichen Fragen überwunden werden kann. Sehr hilfreich könnte es beispielsweise sein, wenn sich Vertreterinnen und Vertreter der Primar- und Sekundarlehrpersonen in einem noch zu definierenden Prozess darüber verständigen würden, was denn die wesentlichen Ziele des Schulunterrichts in seiner Gesamtheit sein sollen und welche Erwartungen, Hoffnungen und Befürchtungen sie in diesem Zusammenhang mit dem Begriff «Kompetenz» verbinden. Nicht die Theoretiker der Pädagogischen Hochschulen

Die Arbeitsgruppe «Marschhalt» ist gefordert. Sie muss Wege finden, auf denen die Spaltung der Lehrerschaft in wesentlichen Fragen überwunden werden kann.

sollten diesen Begriff prägen und seine Bedeutung bestimmen, sondern wir Lehrkräfte aus der Praxis.

Das Ziel müsste darin bestehen, Verständnis und Akzeptanz für die Werte und Haltungen der jeweils anderen Stufe zu entwickeln, bestehende Vorurteile und gegenseitiges Missverständnis abzubauen und sich zu überlegen, wie der Übergang von der Primarschule in die Sek I zu gestalten ist, damit die übertretenden Schülerinnen und Schüler merken, dass beide Stufen nicht gegen-, sondern miteinander arbeiten.



FOTOLIA

Wir sind zuversichtlich, dass es möglich ist, einen kohärenten Fremdsprachenlehrgang zu schaffen, der die von vielen Primarlehrpersonen durchaus geschätzte Attraktivität der neuen Lehrmittel erhält, aber dennoch einen nachvollziehbaren, systematisch aufgebauten Lernfortschritt sicherstellt.

Im Bereich des Fremdsprachenunterrichts könnte eine solche Verständigung beispielsweise zur Einsicht führen, dass die Didaktik, dem Entwicklungsstand der Schülerinnen und Schüler folgend, im Lauf der Schulzeit *kontinuierlich* den Weg von der intuitiven Annäherung hin zu einem bewussten analytischen Erschließen und Festigen von Sprachstrukturen gehen sollte und insbesondere die neuen Französisch-Lehrmittel entsprechend umfassend überarbeitet werden müssen. Wir sind zuversichtlich, dass es möglich ist, einen kohärenten Fremdsprachenlehrgang zu schaffen, der die von vielen Primarlehrpersonen durchaus geschätzte Attraktivität der neuen Lehrmittel erhält, aber dennoch einen nachvollziehbaren, systematisch aufgebauten Lernfortschritt sicherstellt.

Die Organisation der entsprechenden Prozesse müsste in jedem Fall ganz anders aussehen als das, was vor einigen Jahren die sogenannten «Bildungsharmonisierungs-OLs» geleistet haben. Wenn Vertreter anderer Meinungen vor den Kopf gestossen oder gar lächerlich gemacht werden; wenn Resümees von Diskussionen schon feststehen, bevor diese überhaupt stattgefunden haben; dann ist es wahrhaft schade um Geld und Zeit, die investiert werden. Innerhalb der Arbeitsgruppe Marschhalt hat der LVB jedoch nun eine Stimme, mit der er sich regelmäßig einbringt und entsprechend auch Wesentliches zum Aufgleisen eines erfolgversprechenden Verständigungsprozesses beitragen könnte.

Scheitern verboten

Gelingt es nicht, die bestehenden Differenzen aufzuarbeiten und Kompromisse zu finden, dürfte die Bildungspolitik im Kanton Basel-Landschaft auf lange Zeit hinaus weiterhin von isolierten politischen Vorstossen, Initiativen und medial ausgetragenen Konflikten bestimmt werden. Eine solche Aussicht kann weder im Interesse der Primar- noch der Sekundarschule sein. Zu gross sind gerade

angesichts des Spardrucks im Kanton die Probleme, welche die Lehrkräfte beider Schulstufen gleichermaßen betreffen, als dass es sich diese leisten könnten, weiterhin endlos Energie in pädagogische Richtungskämpfe zu investieren.



FOTOLIA

Die Aussicht, dass die Bildungspolitik im Kanton Basel-Landschaft auf lange Zeit hinaus weiterhin von isolierten politischen Vorstössen, Initiativen und medial ausgetragenen Konflikten bestimmt sein wird, kann weder im Interesse der Primar- noch der Sekundarschule sein.

Und schliesslich soll auch noch daran erinnert werden, dass es gewichtige Themen gibt, bei denen Primar- und Sekundarlehrkräfte mehrheitlich dieselbe Position vertreten:

- Nur eine Fremdsprache auf der Primarstufe wäre besser.
- Mit den bestehenden Ressourcen gelingt die Integration von ISF-Kindern nicht wie gewünscht.
- Pädagogische Kooperation darf nicht verordnet werden.
- Die Checks auf der Volksschule verursachen einen Aufwand, der in keinem Verhältnis zu ihrem Nutzen steht.
- Die schulische Infrastruktur muss so beschaffen sein, dass die Ausbildung unserer Kinder und Jugendlichen nicht nur als stossender Kostenfaktor, sondern als Investition in die Zukunft wahrgenommen wird.
- Nicht verordnete pädagogische Konzepte und Unterrichtsmodelle entscheiden über den Erfolg von Unterricht, sondern das engagierte Wirken der einzelnen Lehrkraft im Schulzimmer.

Darauf müssen wir aufbauen.



FOTOLIA

¹ Ein Sachverhalt, den die Befragung des LVB ebenfalls bestätigt hat. Trotzdem haben sich auch auf der Primarstufe mehr der von uns befragten Mitglieder für als gegen die inzwischen angenommene Initiative «Verzicht auf kostentreibende Sammelfächer» ausgesprochen.

Perlenfischen

Perle 2: «Das Abitur erledigt sich von selbst»

Wo: Süddeutsche Zeitung

Wer: Christoph Türcke

Wann: 10. Februar 2016

«In frühkapitalistischer Zeit hatten die Beschäftigten Lebensmittel und Heizmaterial gefälligst selbst in die Fabrik mitzunehmen. Sie mussten auch selbst fürs Alter vorsorgen und Ärzte bezahlen. Erst lange gewerkschaftliche Kämpfe nahmen die Betriebe nach und nach in die Pflicht: für angemessene Ausstattung des Arbeitsplatzes, für Beteiligung an Alters- und Krankenversorgung, für Lohnfortzahlung bei Urlaub, Krankheit und bei Fortbildungen. All diese Verantwortlichkeiten stehen wieder zur Disposition, seit es jene kleinen Universalmaschinen gibt, die heute nahezu jeder in der Akten- oder Hosentasche mit sich führen kann. Sie lassen sich in einem Firmengebäude genauso bedienen wie in der Privatwohnung. Wohn- und Arbeitsraum, Privat- und Berufssphäre, Freizeit und Arbeitszeit gehen wieder ineinander über. Warum soll man für Arbeiten, die feste kollektive Arbeitsräume gar nicht mehr erfordern, feste Lohnverpflichtungen eingehen? Warum nicht jeden Computerbesitzer als Selbständigen erachten, den man als Lieferanten von Arbeitsleistungen bezahlt, statt ihn dauerhaft einzustellen? [...] So läuft die flexibilisierte, deregulierte Arbeitswelt. Nur die Bildungswelt hinkt noch hinterher. [...] Schluss damit, fordert die neoliberalen Bildungsideologien. Zeitgemäßer Unterricht orientiert sich an den persönlichen Interessen und am individuellen Tempo der Lernenden. Er braucht keine Lehrer, sondern Lernbegleiter, die überall zur Stelle sind, wo jemand mal nicht weiterkommt

und spezielle Förderung nötig hat. Mobile Coaching-Teams, die den Umgang mit der neuen medialen Lernwelt einüben, in offenen Lernräumen, aber auch online beraten [...]. An die Stelle von Lehrplänen, die alle auf die Erlangung bestimmter Sach- und Fachkompetenzen verpflichten, tritt ein flexibles Kompetenzdesign. [...] Bei den Kompetenzen stehen Soft Skills oben an. Sie sind schon in den Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz für die Grundschule angelangt: «Anstelle von trägem Wissen, das die Schülerinnen und Schüler nur zur Beantwortung von eng begrenzten und bekannten Aufgabenstellungen nutzen können, soll vernetztes Wissen entwickelt werden. »Für den Schreiblehrgang etwa bedeutet das: Nach vier Jahren verfügen die Schüler «über grundlegende Rechtschreibstrategien. Sie können lautentsprechend verschriften und berücksichtigen orthografische und morphematische Regelungen und grammatisches Wissen. Sie erproben und vergleichen Schreibweisen und denken über sie nach. Sie gelangen durch Vergleichen, Nachschlagen im Wörterbuch und Anwenden von Regeln zur richtigen Schreibweise. Sie entwickeln Rechtschreibgespür und Selbstverantwortung ihren Texten gegenüber.» [...] Der Zehnjährige als verantwortungsbewusster Rechtschreibstratege? Der orthografische und grammatische Regeln immerhin «berücksichtigt»? Sein Profil gibt zu verstehen, wie das mit dem «trägen» und «vernetzten» Wissen gemeint ist: Wissen, wie man richtig



Kompetenzmodellierer und Bildungspolitiker argumentieren wie Pianisten, die kaum mehr Klavier üben, weil es nicht auf Technik ankomme, sondern auf die Musik.

schreibt, ist träge und beschränkt. Hingegen Rechtschreibregeln «berücksichtigen», ständig nachschauen (sprich: anklicken), «Schreibweisen» (welche denn?) «erproben und vergleichen»: das ist vernetzt, verantwortungsbewusst, kreativ. Als besonders effizient und gerecht gelten sogenannte Lückensatzdiktate. [...] «Der Schreibaufwand ist begrenzt, was insbesondere für schwächere Schreiberinnen und Schreiber hilfreich ist.» Hier wird offen eingestanden, dass eine Routine des Schreibens, ohne die sich ja keine Rechtschreibung einprägt, erst gar nicht mehr erstrebt wird. [...] Auch in der Grundschulmathematik geht es laut Bildungsstandards nicht etwa erst einmal darum, zählen zu lernen, sondern [...] um «prozessbezogene Kompetenzen»: «selbst oder gemeinsam Probleme mathematisch zu lösen, über das Verstehen und das Lösen von Aufgaben zu kommunizieren, über das Zutreffen von Vermutungen oder über mathematische Zusammenhänge zu argumentieren, Sachsituationen in der Sprache der Mathematik zu modellieren». Das klingt eher nach Hauptstudium Mathematik als nach Grundschule. Und wie geht das bei Zehnjährigen? [...] Die Lösung ist [...] vorgekaut, das ganze Gerede vom «Argumentieren» über mathematische Zusammenhänge bloss darübergestülpt. Modellieren heißt faktisch: ankreuzen. Was im Sprachunterricht der Lückentext, ist in der Mathematik der Multiple Choice. [...] Die aktuellen Bildungsstandards ordnen von höchster Stelle Vereinfachungen, die sie wie des Kaisers neue Kleider ausbieten. Das tun sie [...] unter diffusem globalem Flexibilitätsdruck. Je grösser die Flexibilität, desto ungreifbarer dieser Druck. [...] Wer diesem Druck nicht standhält, wird abgehängt. Das droht Ländern, Firmen, Individuen gleichermaßen. Die Angst davor treibt die Bildungspolitik immer mehr voran. Nur die Länder, deren Schul- und Hochschulabsolventen für den digitalen Kapitalismus gerüstet sind, werden international mithalten können – so lautet die Befürchtung. Und die überstürzte Folgerung daraus heißt: Am besten werde gerüstet sein, wer von klein auf in die zukunftsträchtigen Soft Skills eingebütt ist und von all dem Ballast, für den es intelligente Software gibt, befreit wird. Vokabeln lernen? Das ist doch sowieso ein reiner Stumpfsinn. [...] Hard Skills wie Kopfrechnen, Rechtschreibung, Memorieren werden widerwillig

mitgeschleppt und erodieren. Sie gelten nicht mehr als mentale Elementartechniken, nicht mehr als Unterbau höherer Leistungen, sondern sie sind unter der Würde von Kindern, die durch kreatives Entdecken statt durch Pauken vorankommen sollen. Kompetenzmodellierer und Bildungspolitiker argumentieren wie Pianisten, die kaum mehr Klavier üben, weil es nicht auf Technik ankomme, sondern auf die Musik. [...] Sie sägen also an dem Ast, auf dem das Eigentliche sitzt. [...] Im neoliberalen Staat mobilisieren Lehrerverbände Proteste dagegen, dass die Schulpolitik mentale Elementartechniken aktiv herunterwirtschaftet; dass sie das drastische Sinken der Schreibfähigkeit durch Lückentexte kompensiert; dass sie den Notendurchschnitt durch die Begründungspflicht schlechter Noten in die Höhe treibt; dass sie die immer besser werdenden Noten als Beweis für ein ständig steigendes Bildungsniveau ausgibt und damit geradezu als Auftrag, die Abiturientenzahlen weiter zu erhöhen. Der Inhalt dieser Proteste prallt an den Schulbehörden und Ministern freilich ab. [...] In der flexibilisierten Bildungswelt ist das Abitur ein Auslaufmodell. Noch ist es zu früh, es einfach abzuschaffen. [...] Aber inflationieren kann man das Abitur jetzt schon. Je höher eine Nation ihre Abiturientenzahlen treibt, desto besser steht sie im internationalen Bildungsranking da. [...] Inflationierung bedeutet [...] auch Entwertung. Wenn [...] siebzig Prozent eines Jahrgangs Abitur machen, ist es nichts Besonderes mehr. Umgekehrt: Es nicht zu haben, wird zu etwas Besonderem. Es wird peinlich. Soll man eine schwindende Minderheit von dreissig und weniger Prozent wirklich davon ausschliessen? Es wächst der Druck, sie und das Abitur so zu präparieren, dass es auch ihnen zuteilwird. [...] Und alle Sonder-, Spezial- und Förderschulen tendieren länger schon zu Synonymen für Ausgrenzung. Und so erledigt sich das Abitur mittelfristig von selbst. Alle spezifischen Schulformen lösen sich auf. An ihre Stelle wird über kurz oder lang eine neue Einheitsschule treten. Und in dieser neoliberalen Einheitsschule werden dann einfach alle, wie unterschiedlich auch ihre Bedürfnisse sein mögen, eingesperrt.»

Schöne «neue» Fremdsprachendidaktik:

Teil 1: Realitätscheck

Von Philipp Loretz



Das Projekt Passepartout und die daran gekoppelte Fremdsprachendidaktik erregen die Gemüter. In den vergangenen Ausgaben des Ivb.inform haben Roger von Wartburg und ich unsere Kritikpunkte ausführlich dargelegt. Nun möchte ich noch einen Schritt weitergehen und den beschriebenen «Fremdsprachenknochen» mit mehr Fleisch versehen. Auch anhand konkreter Beispiele aus den neuen Französisch-Lehrmitteln werde ich aufzuzeigen versuchen, wo das Konzept weshalb nicht aufgehen kann. Gleichzeitig werde ich mich darum bemühen, mögliche Auswege aus der verfahrenen Situation zu skizzieren.

Erklärungen als Übergriff?

«Das ist er: Luigi, unser neuer Hund. Ich habe meinen Mann überzeugt, dass wir brauchen einen treuen Freund in der Familie», rief mir die Expat aus Sussex schon von Weitem zu und fügte freudestrahlend hinzu: «Er hat sich schon gut einlebt!» Natürlich liess ich mir wegen der lustigen Verbformen nichts anmerken. Den gutmütigen Vierbeiner streichelnd, fragte ich mich allerdings unweigerlich, ob ich meiner *déformation professionnelle* nachgeben und meine Bekannte auf die korrekte Bildung des Partizips 2 aufmerksam machen sollte oder ob es vielleicht doch geschickter wäre, auf diesen «Übergriff» zu verzichten.

Wie hätten Sie sich entschieden? Hätten Sie der sprachaffinen Engländerin erklärt, wie eine Nichtmuttersprachlerin erkennen kann, warum man **ein-ge-kauft**, aber **ver-kauft** und nicht **ver-ge-kauft** sagt? Falls Sie die Regel nicht kennen sollten, so kann ich Sie beruhigen: An einem Vortrag stellte Manfred Spitzer, seines Zeichens renommierter Hirnforscher, dem Publikum dieselbe Frage. Niemand konnte sie beantworten – ich auch nicht.

Falls Ihnen die simple Regel geläufig gewesen wäre und falls die Expat Sie um Ihren Rat gebeten hätte, dann hätten sich Ihnen zwei Optionen eröffnet: Sie hätten der wissbegierigen Hundebesitzerin den Sachverhalt innert 30 Sekunden erklären können – wären also deduktiv vorgegangen – oder aber Sie hätten die Dame ganz im Geiste der Mehrsprachigkeitsdidaktik dazu animieren können, die Regel doch selber – also induktiv – herauszufinden, diese anschließend mit ihrem Ehemann zu diskutieren und am nächsten Barbecue gemeinsam zu «offizialisieren»¹.

Ob die beiden die grammatische Gesetzmässigkeit wohl ganz ohne Hilfe herausgefunden hätten? Ich habe meine Zweifel. Gut möglich, dass es ihnen ähnlich ergangen wäre wie ihrer Expat-Kollegin aus Vancouver, deren Deutschlehrerin dem Ratespiel schliesslich ein Ende bereitete (siehe Kasten auf S. 17).

Sie, liebe Leserinnen und Leser, möchte ich nicht länger auf die Folter spannen. Es ist nämlich ganz einfach: Die Silbe **ge-** wird gesetzt, wenn das Verb in der Grundform auf der ersten Silbe betont wird. Also: **ein'kaufen** → **eingekauft**, **ein'leben** → **eingelebt**. Aber: **verkau'fen** → **ver_kauft** oder eben **überzeu'gen** → **über_zeugt**.

Bipolare Weltbilder taugten noch nie

Wenn ich mich an dieser Stelle über die induktive Variante mokiere, so nicht, weil ich diese Herangehensweise nicht als *Teil* meines didaktischen Repertoires schätzen würde, sondern weil ich mich daran störe, dass die Promotoren der Mehrsprachendidaktik ebendiese singuläre Methode überhöhen und sie stets nach dem gleichen Muster gegen an-



Richtziel eines jeden Sprachunterrichts ist und bleibt der Transfer, die Anwendung in der Zielsprache. Der Weg dorthin – induktiv oder deduktiv – ist lediglich Mittel zum Zweck.

dere, ebenso erfolgreiche, ausspielen: «new train» versus «old train»; «zeitgemäß» versus «traditionell»; «lernfördernd» versus «lernhemmend»; «wirksam» versus «ineffizient» – die Phrasen sind Legion. Zugegeben, auch die Klaviertasten «are black and white, but they sound like a million colours in your mind»².

Wenn ich meine Englischklassen jeweils den Unterschied zwischen *this* und *that* beziehungsweise *these* und *those* mit Hilfe farbenfroher Smarties entdecken lasse (*This* smarty is orange, *that* one is blue), dann gibt es jedes Mal vife Lernende, welche die Gesetzmässigkeit innert Kürze herausfinden, während andere ratlos und leicht frustriert zuschauen müssen, wie ein Smarty nach dem anderen in den Mündern der findigen Kolleginnen verschwindet. Sobald ich den noch smartylosen Schülern erklärt habe, dass *this/ these* für Dinge in der Nähe und *that/those* für Dinge in der Ferne verwendet werden – ihnen die Regel also deduktiv erläutert habe – wissen auch sie, wie der Hase läuft und kommen so in den Genuss der Schokolade.

Richtziel eines jeden Sprachunterrichts ist und bleibt der Transfer, die Anwendung in der Zielsprache. Der Weg dorthin – induktiv oder deduktiv – ist lediglich Mittel zum Zweck. Unter Berücksichtigung zahlreicher Faktoren wie Alter, kognitivem Entwicklungsstand, Klassendynamik oder Komplexität der grammatischen Erscheinungsform entscheidet die praxiserfahrene Lehrperson, mit welchem didaktischen Schachzug die Klasse das Lernziel am besten erreichen kann – und nicht Projektverantwortliche oder Hochschuldozenten, die am finanziellen Tropf des mittlerweile 100 Millionen teuren Passepartout-Projekts hängen.

Praxistauglichkeit als Mass aller Dinge

«Imitativer Üben, unreflektiertes Aufnehmen von Sprache, einzelne Strukturen genauer untersuchen, Selbsttätigkeit ermöglichen, Regeln selbst herausfinden, verwandte grammatischen Einsichten systematisieren, neue Einsichten mit bekannten verbinden, abstrakte Sachverhalte mit konkreten Mitteln veranschaulichen und visualisieren»: Mit solchen Forderungen, welche angeblich den jüngsten Erkenntnissen aus der Spracherwerbspsychologie entstammen sollen, rennt das Autorenteam von *Clin d'oeil* offene Türen ein. Die obigen Zitate finden sich nämlich allesamt im Skript *Fachdidaktik Französisch* von Werner Künzler – aus dem Jahr 1996!³

Bereits vor 20 Jahren also lernten die angehenden Fremdsprachlehrpersonen am damaligen Sekundarlehramt der Universität Bern, wie schülerzentrierter, aktivierender

Janet B. «Ich war gestern in fröhlicher Gesellschaft. Wir haben den ganzen Abend tanzt, plaudert und lacht.»

Vera G. «Man sagt ‹getanzt, geplaudert, gelacht›.»

Janet B. «Oh, ja. Ich habe mich köstlich geamüsiert.»

Vera G. «Amüsiert!»

Janet B. «So? Gut!» (Aha! Wahrscheinlich wegen Fremdwort. Achtung!) «Zuletzt wurden wir alle filmt.»

Vera G. «Gefilmt!»

Janet B. (enttäuscht) «So? Da bin ich aber übergerascht. Also: gefilmt. Heute Morgen haben mich meine neuen Freunde gebesucht.»

Vera G. «Es heisst ‹überrascht› und ‹besucht›!»

Janet B. (für sich: Wahrscheinlich weil zusammenge setztes Verb) «Die Freunde haben sich lange bei mir auf halten.»

Vera G. «Aufgehalten!»

Janet B. (für sich: Aha! Zusammensetzung mit «halten») «Wir haben uns sehr gut untergehalten.»

Vera G. «Wieder vorbeigeschossen! Es heisst ‹unterhalten›.»

Janet B. (nachdenklich) «Ich sehe, es muss alles genau übergelegt werden. Aber ich bin froh, so gut anleitet zu werden.»

Vera G. «Wieder falsch! ‹Übergelegt› heisst es nur, wenn man sagt: Er hat eine Decke übergelegt. Und für ‹anleitet› müssen Sie ‹angeleitet› sagen. Wollen wir nicht doch lieber eine Grammatik zur Hand nehmen?»

Janet B. «Okay, ich hätte es zwar gleich herausfunden.»

Vera G. «Da haben Sie es: ‹Die Vorsilbe ge- wird gesetzt, wenn das Verb im Infinitiv auf der ersten Silbe betont wird. Also: getragen, aufgetragen, nachgetragen, aber: vertragen, übertragen› usw.»

Janet B. «Besten Dank! Es ist wirklich einfach! Nun muss ich aber gehen, ich habe noch nicht richtig frühgestückt. Auf Wiedersehen.»⁴

Für das Bewusstmachen grammatischer Gesetzmässigkeiten «nach dem Grundprinzip des kooperativen Lernens [...]» wird enorm viel Zeit eingesetzt. Das Durcharbeiten, das Üben, das Automatisieren – eine der wichtigsten Phasen im Lernprozess überhaupt – wird hingegen sträflich vernachlässigt.

Sprachunterricht aussieht. Bei den Fachdidaktikerinnen und Fachdidaktikern von damals handelte es sich übrigens ausnahmslos um praktizierende Fremdsprachenlehrpersonen, bei denen sich die Studierenden vor Ort von der Wirksamkeit und Professionalität des Unterrichts ihrer Ausbildner überzeugen konnten. Als Student konnte ich «live» beobachten, dass meine Dozenten wussten, wovon sie sprachen, und auch dazu in der Lage waren, das Gesagte in echten Unterrichtssituationen vorzuexerzieren.

Auf die Hospitation folgte die Unterrichtsbesprechung. Eine Woche später durften die Studierenden das Gelernte in den Klassen der Fachdidaktiker *lehrmittel-un-abhängig* (!) ausprobieren, üben, anwenden. Das Feedback der Profis folgte auf dem Fuss. Und weiter ging's im Takt – über Wochen. Diese Form der direkten Instruktion war etwas vom Wirkungsvollsten, was ich jemals in einer Ausbildung erlebt habe.

Aus DAV wird EAV (Erste Allgemeine Verunsicherung)

Zurück zum Partizip 2: Warum denn alle wüssten, dass es «ich habe es begriffen» und nicht «begegriffen» heisse, ohne über die Regel mit der Betonung Bescheid zu wissen, fragte ich kürzlich meine Klasse. Das sei ja wohl logisch, meinte eine aufgeweckte Schülerin sofort, Muttersprachler würden die Formen ja tausende Male hören und diese wohl gemeinsam mit der dazugehörigen Regel unbewusst abspeichern. Wenn man hingegen eine Sprache in der Schule lerne, funktioniere das schon aus zeitlichen Gründen nicht so. Nichtmuttersprachler seien deshalb auf das Erkennen von Regeln angewiesen.

Sie gab aber zu bedenken, dass in diesem Fall die Regel alleine nichts nütze. Man müsse zuerst wissen, ob im Infinitiv die erste oder die zweite Silbe betont werde, bevor man das korrekte Partizip ableiten könne. Auch auf meine zweite Frage, wie es denn Nichtmuttersprachler anstellen könnten, für die Fremdsprache eine Art Sprachgefühl zu entwickeln, erhielt ich postwendend eine Antwort: üben, regelmässig, immer wieder.

Was für Schüler und Schülerinnen selbstverständlich ist, wird von vielen Verfechtern der Mehrsprachendidaktik nach wie vor hartnäckig ignoriert. Für das Bewusstmachen grammatischer Gesetzmässigkeiten «nach dem Grundprinzip des kooperativen Lernens D–A–V (Denken – Austauschen – Vorstellen)» wird enorm viel Zeit eingesetzt. Das Durcharbeiten, das Üben, das Automatisieren – eine der wichtigsten Phasen im Lernprozess überhaupt – wird hingegen sträflich vernachlässigt.

Paradoxerweise wird dann in den Sprachtransfers – den sogenannten *tâches* – von den Lernenden erwartet, dass sie die neuen, bestenfalls halbbatzig geübten Regeln «in einem bedeutungsvollen Kontext anwenden»⁵ können. Das folgende Beispiel soll veranschaulichen, wie einseitig die drei Phasen des Spracherwerbs (Sprachaufnahme – Sprachverarbeitung – Sprachanwendung) gewichtet werden und wie sich dieses Ungleichgewicht auf den Lernfortschritt der Schülerinnen und Schüler auswirkt.

**«Geige üben ist für mich so
selbstverständlich wie Zähneputzen.
Es ist Disziplin. Und du weisst: Wenn
du es nicht machst, hast du bald ein
Problem.»**

David Garrett

Stellen Sie sich vor, Ihr Fahrlehrer hätte von Ihnen schon in der dritten Fahrstunde verlangt, rückwärts bergauf seitlich zu parkieren. Hätten Sie diese tâche gemeistert, obwohl Sie zu jenem Zeitpunkt mit der Kupplung noch auf Kriegsfuss standen?

Les critères

- Deine Geschichte ist nachvollziehbar.
Du beschreibst die Handlung ausführlich.
- Du verwendest in deinem Text verschiedene Satzanfänge.
- Du verwendest das *passé composé* korrekt.
- Du liest den Text flüssig und ausdrucksvoil vor.
Die Aussprache ist korrekt. Du setzt Pausen bewusst ein.
- Du nimmst mit dem Publikum Blickkontakt auf.

Autorinnen- und Autorenteam:
Clin d'œil 7, élève, © 2015 Schulverlag plus AG

Fallbeispiel *passé composé*

Stellen Sie sich vor, Ihr Fahrlehrer hätte von Ihnen schon in der dritten Fahrstunde verlangt, rückwärts bergauf seitlich zu parkieren. Hätten Sie diese tâche gemeistert, obwohl Sie zu jenem Zeitpunkt mit der Kupplung noch auf Kriegsfuss standen?

Den Schülerinnen und Schülern, welche in der tâche in *Clin d'œil 7/4* das *passé composé* in einer selbst erfundenen Geschichte anwenden müssen, ergeht es ähnlich. Voici les critères.

Der *induktive* Weg zu diesem komplexen Sprachtransfer führt über die folgenden Stationen:

Anspruchsvolle Sprachaufnahme

Mit Hilfe von authentischen Texten – in diesem Fall sind es zwei Chansons – sollen die Lernenden die Formen des *passé composé* unreflektiert aufnehmen. Dann folgt bereits das Bewusstmachen der grammatischen Gesetzmässigkeit.

Oberflächliche Sprachverarbeitung

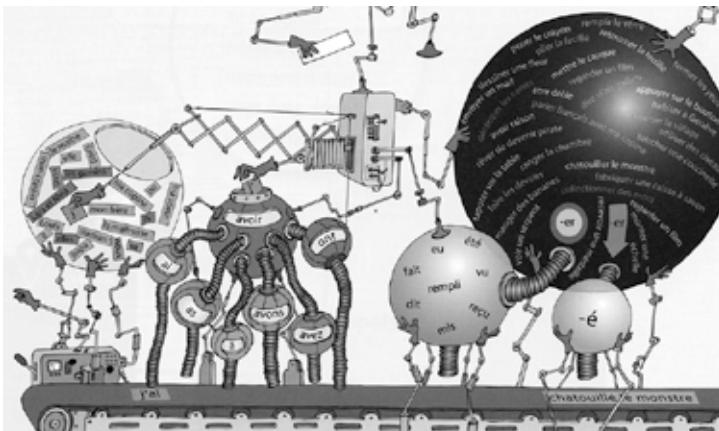
a) An der Primarschule haben die Lernenden das *passé composé* kurz gestreift. Anhand der Visualisierung – der «Passé-composé-Maschine» – soll das Angetippte «wiederentdeckt» werden.

Die Lernenden werden angehalten, mit Hilfe verbaler Wortketten (*renverser le lait, mettre les habits*) Sätze im *passé composé* zu schreiben. Da man Verbformen im Internet nachschlagen kann, werden die Lernenden gleichzeitig mit den regelmässigen *und* den unregelmässigen Formen konfrontiert.

Die Lernsoftware bietet eine einzige (!) analytische Übung, welche *drei* Lernziele in sich vereint: Rechtschreibung trainieren, Wortschatz repetieren und Verbformen aus *allen* Gruppen -er/-ir/-re/-oir üben.

b) En passant lässt man die Lernenden wissen, dass auch die rückbezüglichen Verben das *passé composé* mit dem Hilfsverb *être* bilden. Ganz dem Konstruktivismus verpflichtet, müssen die Lernenden *selber* herausfinden, wie diese Formen gebildet werden – wiederum nach dem D-A-V-Prinzip: Denken – Austauschen – Vorstellen. Das kann mitunter zu derartigen «offiziellisierten» Eigenkreationen führen:

- allé → masculin singular
- allés → feminim singular
- allée → masculin pluriel
- allées → feminim pluriel



Autorinnen- und Autorenteam:
Clin d'œil 7, élève, © 2015 Schulverlag plus AG

Ça a été? C'est allé?

Passé composé avec avoir et être

1 2 3

Tu Nous Mes parents

toucher une araignée visiter une grotte voir un petit martien ranger la chambre être d'accord dessiner un robot

Aide être être avoir Aide avoir



Nous avons touché une araignée.



Autorinnen- und Autorenteam:

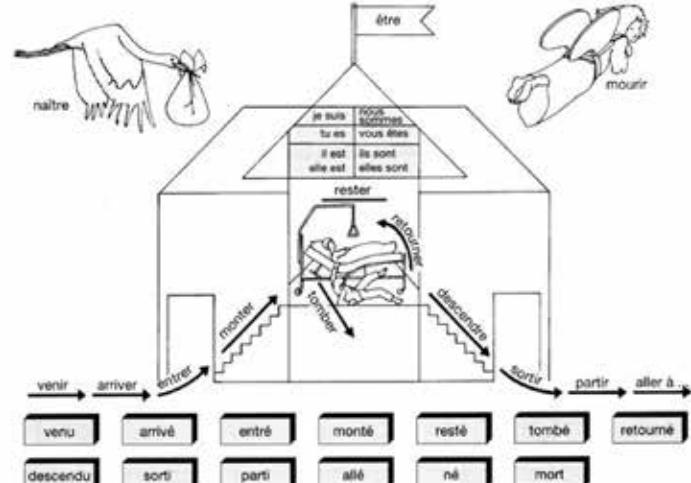
Clin d'œil 7, élève, © 2015 Schulverlag plus AG



Il est... allé monté arrivé entré retourné resté parti sorti descendu tombé

Eine übersichtliche Darstellung aller Formen ist im Schülerbuch nirgends (!) zu finden.

Immerhin bietet *Clin d'oeil* eine Visualisierungshilfe, welche das Autorenteam beim über 30-jährigen Lehrmittel *Bonne Chance* abgekupfert hat. Ich überlasse es Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, zu beurteilen, mit welcher Visualisierung – pardon, mit welcher *Lernstrategie* – das visuelle Gedächtnis «intensiver» angeregt wird. Mir persönlich scheint der «old train» zweifelsfrei umfassender, weitreichender und lernwirksamer zu sein.



Visualisierungshilfen
«new train» links versus «old train» unten

c) Auf eine behutsame, kleinschrittige Progression wird verzichtet. En passant lässt man die Lernenden wissen, dass auch die rückbezüglichen Verben mit *être* konjugiert werden. Eine übersichtliche Visualisierung mit *allen* Formen sucht man auch in diesem Zusammenhang vergeblich. Stattdessen wird den Lernenden diese Strategie empfohlen: «Überprüfe Texte von anderen auf sprachliche Korrektheit. So gewinnst du mehr Sicherheit im Verwenden von Formen.»

Schliesslich können die Schülerinnen und Schüler die unterschiedlichen drei Typen des *passé composé* mit Hilfe der Lernsoftware trainieren. Die Übung ist identisch aufgebaut wie oben unter a) erläutert.

Des Kerns beraubt

Das soeben beschriebene Fallbeispiel zeigt exemplarisch auf, wie sich die «Erfinder» der Mehrsprachendidaktik konsequent über ein ganz zentrales didaktisches Prinzip hinwegsetzen: Der weltweit bewährte Weg in Schritten vom *Leichten zum Schweren* passt nicht in das konstruktivistische Weltbild der «interaktionistischen Spracherwerbstheorie»⁶ und wurde kurzerhand aus dem didaktischen Repertoire gestrichen – mit unübersehbaren und schwerwiegenden Folgen.

Sekundarlehrpersonen aus den umliegenden Kantonen, welche bereits über länger andauernde Erfahrungen mit den neuen Lehrmitteln verfügen als ihre Baselbieter Kolleginnen und Kollegen, berichten, wie viele Lernende die überhöhten Anforderungen in den von *Clin d'oeil* vorgegebenen Sprachtransfers nicht annähernd erfüllen können. Die für die *tâches* notwendigen Strukturen, die gemäss Konzept erst ab der Oberstufe bewusst thematisiert wer-

den dürfen, könnten in den verbliebenen drei Wochenlektionen gemäss der neuen Stundentafel gar nicht richtig eingeübt werden. Erfolgsergebnisse würden so vielfach ausbleiben.

Besonders bei den schriftlichen Aufträgen kämen sich zahlreiche Lernende so vor, wie wenn ihr Sportlehrer beim Hochsprung die Latte auf drei Meter gelegt hätte. Nicht

Passé composé mit *être*?

Bei allen französischen Verben mit *se* im Infinitiv wird *être* verwendet.

se coiffer	Je me suis coiffé/e.
sich kämmen	Ich habe mich gekämmt.
se calmer	Il s'est calmé.
sich beruhigen	Er hat sich beruhigt.

Corriger

Korrigieren

Überprüfe Texte von anderen auf sprachliche Korrektheit. So gewinnst du mehr Sicherheit im Verwenden von Formen.

Man stelle sich einen Autokonzern vor, der vier Jahre nach der Lancierung eines angeblich revolutionären Wunderwagens verkündet, dass man aufgrund der Rückmeldungen der Kundschaft bereit sei, das Auto nun doch mit vier Rädern auszustatten.

wenige Eltern würden deshalb ihre Kinder bei den Schreibaufträgen massiv unterstützen – oder sie übernehmen die Bewältigung der Aufgabe gerade vollständig anstelle ihres Sohnes respektive ihrer Tochter. Ihre Absicht, menschlich nachvollziehbar, besteht darin, mit dieser an sich pädagogisch fragwürdigen Vorgehensweise zu verhindern, dass ihre Kinder als Folge einer mangelhaften Didaktik ungenügende Noten erhalten.

Erste Zugeständnisse

Selbst die Passepartout-Projektleitung musste kürzlich an einem interkantonalen Hearing eingestehen, dass die Lernenden nach vier Jahren Französischunterricht die Top-500-Wörter, die am häufigsten verwendeten Vokabeln überhaupt also, nicht abrufen könnten. Man habe nun eine spezielle App entwickelt, um dieses Manko zu beheben. Die Verantwortlichen räumten ferner ein, dass man aufgrund der kritischen Rückmeldungen auch Differenzierungshilfen und zusätzliches Übungsmaterial für die Sek I nachliefern werde.

Ob ich mich denn gar nicht über diese positiven Neuigkeiten freuen würde, wollte eine anwesende Passepartout-Verantwortliche von mir wissen. Aber sicher! Doch es stimmt mich weiterhin mehr als nachdenklich, dass vier Jahre ins Land ziehen mussten, bis endlich erste Korrekturen eingeleitet werden. Für einen Praktiker wie mich ist es außerdem unvorstellbar, dass die elementaren Schwächen dieser Lehrmittel jahrelang unerkannt bleiben oder unter dem Deckel gehalten werden konnten – erst recht, wenn



FOTOLIA

die Verantwortlichen sich dafür rühmen, sie als «Pionierleistung [...] im Schulalltag erprobt»⁷ zu haben.

Man stelle sich einen Autokonzern vor, der vier Jahre nach der Lancierung eines angeblich revolutionären Wunderwagens verkündet, dass man aufgrund der Rückmeldungen der Kundschaft bereit sei, das Auto nun doch mit vier Rädern auszustatten. Undenkbar!

Vom geführten (unbewussten) zum freien (bewussten) Üben

Nicht nur Französischlehrerinnen und Englischlehrer – von der Primarstufe bis zum Gymnasium – wissen, dass variantereiches und regelmässiges Üben ein unverzichtbarer Bestandteil des Lernens ist. In Zeiten der Animationspädagogik, des «Husch-Husch» und «Häppchläpp», wie wir im Mittelland sagen, braucht es allerdings manchmal eine gehörige Portion Mut, sich in die vermeintlichen «didaktischen Niederungen»⁸ des Übens zu wagen, um den Schülerinnen und Schülern ein nachhaltiges Lernen zu ermöglichen.

Produktive Fertigkeiten wie Sprechen und Schreiben lassen sich im Fremdsprachunterricht erreichen, wenn die Lehr-

person dafür sorgt, dass jede Schülerin und jeder Schüler dank eines gezielten didaktisch-methodischen Aufbaus möglichst viele Denk-, Sprech- und Schreibvollzüge erlebt. Dabei stellen die beiden unterschiedlichen Phasen des Übens – das geführte Üben und das freie Üben – sicher, dass die Lernenden intensiv gefordert beziehungsweise gefördert werden. Den folgenden Ausschnitt aus dem eingangs erwähnten Skript *Fachdidaktik Französisch* erachte ich als so gelungen, dass ich mir erlaube, die wichtigsten Passagen an dieser Stelle zu zitieren:

Geführtes Üben

Erstes Umgehen mit dem Sprachmaterial in situativ angelegten Übungen.

In Planung und Durchführung ist auf eine genau berechnete Progression im Aufbau der einzelnen Übungsteile zu achten (vom Leichten zum Schweren, von der einzelnen Struktur zur komplexeren, zusammengesetzten Struktur).

Der Schülerin, dem Schüler muss – vor allem in dieser Phase – klar sein, **dass Fehler selbstverständlich sind, dass sie gemacht werden dürfen > Ermutigung**.

In dieser Phase ist starke Kontrolle durch die Lehrperson nötig.

Alle Fehler müssen möglichst sofort durch die Lehrperson oder die MitschülerInnen richtiggestellt werden. Richtigstellen heisst nicht entmutigen, sondern ernstnehmen der Schülerantworten, der Sache.

Besonders geeignete

- Unterrichtsform: erarbeitender Unterricht
- Sozialform: Klassenarbeit
- Organisationsform: Kreis (jeder sieht jeden)
- Medien: Wandtafel

Da die Klassenarbeit (Kontrolle!) nur begrenzt Sprech- und Schreibvollzüge ermöglicht, muss die Schülerin / der Schüler über die Situation (Inhalt) oder über die Methode zu möglichst vielen Denkvollzügen gebracht werden.

Kontrolle und Korrektur durch die Lehrperson sind in dieser Phase besonders wichtig.

[Anmerkung des Autors: Es ist ganz einfach wesentlich leichter, einen Sachverhalt von Anfang an *richtig* zu lernen. Ansonsten werden falsche Formen rasch zementiert. Diese später korrigieren zu wollen, ist schwierig und zeitintensiv, teilweise fast nicht mehr möglich. Wenn ein Passepartout-Kursleiter behaupten sollte, dass Sie Vertrauen in die Tatsache haben sollten, «dass Fehler das spätere Erlernen der richtigen Form in keiner Weise beeinträchtigen», dann fordern Sie ihn doch am besten dazu auf, *nicht* an einen rosa-roten Elefanten zu denken und fragen ihn dann, was er sehe. Voilà!]

Freies Üben

Kann einsetzen, wenn Sicherheit besteht, dass nicht Fehler eingeschliffen werden.

Auch hier ist eine genau berechnete Progression im Aufbau der einzelnen Übungsteile wichtig (keine Unter-/Überforderung). Die Schülerinnen und Schüler müssen in der Lage sein, Fehler selbst oder gegenseitig festzustellen und zu

korrigieren [Anmerkung des Autors: Erst jetzt, *nach zahlreichen Übungssequenzen im Rahmen des geführten Übens.*]

Nur noch begrenzte Kontrolle durch die Lehrperson möglich.

Korrektur heisst in dieser Phase, in der nachfolgenden Klassenarbeit (Kontrolle) übriggebliebene Fehlerquellen festzustellen und sie durch zusätzliche Übungen zu eliminieren; das bedeutet Korrektur des eigenen Unterrichts und nicht der einzelnen Schülerinnen und Schüler.

Besonders geeignet

- Erarbeitender Unterricht (z.T. ohne Lehrerhilfe)
- Partner-, Gruppen- oder Einzelarbeit
- Arbeit im Klassenzimmer oder in verschiedenen Räumen
- Alle verfügbaren Medien

Formen, die möglichst viele Sprech- und Schreibvollzüge der einzelnen Schülerin ermöglichen.

Übungen in dieser Phase dienen der Automatisierung (Prinzip der Geläufigkeit). Lernerfolg ist also nur gegeben, wenn die Strukturen in mehreren Durchgängen gefestigt werden.

Die Lehrperson ist während der Einzel-, Partner-, Gruppen-, Wochenplan-, und Werkstattarbeit so engagiert wie im normalen Klassenunterricht. Wenn der Auftrag klar und verständlich erteilt wurde,

- kann die Lehrperson sich einzelnen Schülerinnen und Schülern widmen (Kontrolle, kommunikative Übungen etc.);
- auf spezielle Anliegen einzelner Schülerinnen und Schüler eingehen;
- den individuellen Übungserfolg abschätzen (in die Klasse hören);
- sich mit der Halbklasse oder einer Gruppe intensiv beschäftigen.

Bei der Vorbereitung von Einzel-, Partner-, Gruppen-, Wochenplan-, Werkstattarbeit und Hausaufgaben muss die Auswertung im Klassenverband zentral berücksichtigt werden. Wie beteilige ich die ganze Klasse an den Resultaten einzelner SchülerInnen / Schülergruppen?

Besonders wichtig für die selbständigen Arbeitsphasen der SchülerInnen:

Nur konzentrierte Arbeit der SchülerInnen ist sinnvoll, darum sollte die Übungsphase nicht länger als 20 Minuten dauern.

Wenn Sie einzelne SchülerInnen als Lehrperson intensiv begleiten, arbeitet ein Teil der Klasse (Halbklasse, mehrere Gruppen) selbständig und unbeaufsichtigt.

Wenn ein Passepartout-Kursleiter behaupten sollte, dass Sie Vertrauen in die Tatsache haben sollten, «dass Fehler das spätere Erlernen der richtigen Form in keiner Weise beeinträchtigen», dann fordern Sie ihn doch am besten dazu auf, nicht an einen rosaroten Elefanten zu denken und fragen ihn dann, was er sehe. Voilà!

Runter vom hohen Ross!

Wie unschwer zu erkennen ist, rennen die Verfechter der «neuen» Didaktik, welche sich für das kooperative Lernen, das Individualisieren und das selbstständige Arbeiten stark machen, auch hier offene Türen ein. Den seltsamen Umstand, dass sie für sich in Anspruch nehmen, längst bewährte Methoden aufgrund von neusten Erkenntnissen aus der Lernpsychologie quasi neu «erfunden» zu haben, nehme ich mit einem Stirnrunzeln zur Kenntnis.

Die Verantwortlichen müssen sich allerdings den Vorwurf gefallen lassen, dass sie sich ohne plausible Begründung selektiv auf einzelne Methoden eingeschossen haben und noch dazu glauben, einer havarierten Klaviatur seien gar schönere Melodien zu entlocken. Nicht nur Katie Melua würde hierzu den Kopf schütteln. Wenn sich einer meiner Schüler – schon jetzt ein begnadeter Pianist – mit ein paar wenigen «zeitgemässen» Tasten aus unterschiedlichen Oktaiven begnügen müsste, könnte er sein Publikum nicht mehr begeistern. Und wenn ihm der Klavierlehrer das tägliche stundenlange Üben aufgrund einer missverstandenen Hirnforschungsstudie verböte, würde seiner Passion der Garaus gemacht werden.

Die vernünftigen Sachverständigen wissen: Es gibt nicht das Französischlehrmittel, es gibt nicht die Lehrmethode, es gibt nicht die Fremdsprachendidaktik und es gibt nicht den Lerntypus, sondern Schülerinnen und Schüler, die unterschiedlich lernen und darauf zählen, dass ihre Französischlehrerin und ihr Englischlehrer den Sprachunterricht didaktisch geschickt und methodisch abwechslungsreich gestalten können.

Fortsetzung folgt

In den kommenden Ausgaben des lvb.inform werde ich die Thematik noch breiter ausleuchten. Dabei soll es vorab um die folgenden Aspekte gehen:

- Übergang Primarschule – Sekundarschule: Wie bereiten sich die Sek I-Fremdsprachenlehrkräfte auf die «neuen» Primarschulkinder vor?
- gelebte Praxis im Fremdsprachenunterricht auf der Sek I: Didaktik, Methodik und konkrete Beispiele aus dem Unterricht
- notwendige Anpassungen: Schülerinnen und Schüler auf die Sek II vorbereiten (z.B. in Richtung DELF/DALF- und Cambridge-Zertifikate); Einsatz anderer Lehrmittel

^{1,5} Clin d'oeil, Bienvenue dans le futur, Fil rouge, S. 17

² Katie Melua, The Spider's Web

³ Fachdidaktik Französisch, Werner Künzler, Universität Bern, 1996

⁴ Welt der Wörter 1, nach Lerch/A. Schwarz

⁶ Clin d'oeil, Bienvenue dans le futur, Fil rouge, S. 16

⁷ <http://www.passepartout-sprachen.ch/ueber-passepartout/qualitaet/>

⁸ Hans Aebli, «Zwölf Grundformen des Lehrens», Kapitel 7: «Üben und Wiederholen»

Perlenfischen

Perle 3: «Die erschreckenden Bildungsdefizite junger Deutscher»

Wo: Die Welt

Wer: Dorothea Siems

Wann: 11. April 2016

«Auf den ersten Blick ist es um die Bildung in Deutschland gut bestellt. Inzwischen haben 53 Prozent der Schulabgänger eine Studienberechtigung. [...] Und die Jugendarbeitslosigkeit liegt mit sieben Prozent auf einem erfreulich niedrigen Niveau. Doch die positiven Zahlen täuschen. Wie eine [...] Studie der [...] Konrad-Adenauer-Stiftung zur «Studierfähigkeit und Ausbildungsfähigkeit» zeigt, wurde die politisch gewollte Inflation der Bildungsabschlüsse mit einer dramatischen Absenkung der Anforderungen erkauft. «Trotz gestiegener guter Schulabschlüsse steigt die Anzahl der jungen Menschen, die gleich zu Beginn einer Berufsqualifikation in Unternehmen oder Hörsälen mit fehlenden Grundlagenkompetenzen hinsichtlich Sprache und Mathematik zu kämpfen haben», beklagen die Bildungsexperten. [...] Die Folge sei, dass immer mehr Betriebe und Universitäten die schulischen Grundlagen nachbessern. Jeder drit-

te Betrieb und viele [...] renommierte Hochschulen erteilten mittlerweile «nachholenden Schulunterricht» wie etwa Schreibberatung, Texterfassung und -verständnis oder Brückenkurse in Mathematik, heisst es in der Studie. Doch selbst diese Nachhilfe kann nicht verhindern, dass heutzutage ein erschreckend hoher Anteil der Lehrlinge und Studenten scheitert. [...] Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes haben nur 79 Prozent derjenigen, die 2006 ein Studium aufgenommen haben, auch einen Abschluss erworben. Besonders hoch ist die Abbrecherquote in den Fächern Mathematik und den Naturwissenschaften, wo fast jeder Dritte aufgibt. In den Ingenieurwissenschaften bleibt immerhin ein Viertel der Studenten auf der Strecke. Für die Wirtschaft, die vor allem über Personalmangel in den sogenannten MINT-Fächern klagt [...], sind die hohen Abbruchquoten gerade auf diesen Feldern alarmierend.



Komme die fachliche Bildung jedoch zu kurz, flüchteten sich die Schüler in die Geschwätzigkeit, monieren die Experten. Im gesamten Bildungssystem habe sich eine «Kultur des Durchwinkens» von der Grundschule über das Gymnasium bis zur Universität etabliert.

[...] Ein wachsender Teil der Schulabgänger bringe schlicht die Kompetenzen nicht mit, die ihnen in den Zeugnissen attestiert würden, stellt die Studie [...] fest. [...] Es existiere eine wachsende Gruppe von Studierenden, die den Anforderungen des gewählten Studiengangs intellektuell und von seinen fachlichen Voraussetzungen her nicht gewachsen seien, monieren die Experten. Große Schwächen bestünden selbst bei Germanistikstudenten in der Rechtschreibung und der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit. Und in den Ingenieurwissenschaften wiesen die Ergebnisse von Eignungsprüfungen eklante Mängel in Bereichen der Mathematik auf, die in der Oberstufe von allen gelernt worden sein müssten. [...] Doch nicht nur der starke Zulauf zu den Gymnasien habe die Standards absinken lassen. Problematisch sei auch, dass nicht mehr der Fachunterricht die Lehrpläne dominiere, sondern das neue Leitbild des «kompetenzorientierten Unterrichts». Komme die fachliche Bildung jedoch zu kurz, flüchteten sich die Schüler in die Geschwätzigkeit, monieren die Experten. Im gesamten Bildungssystem habe sich eine «Kultur des Durchwinkens» von der Grundschule über das Gymnasium bis zur Universität etabliert. «Die negativen Folgen zeigten sich spätestens beim Übergang in das Berufsleben.» [...] Heinz-Peter Meidinger, [...] Vorsitzender des Deutschen Philologenverbandes [...], weist darauf hin, dass ein wachsender Anteil der Studierenden gar kein klassisches Abitur gemacht habe. [...] Auch deshalb stehe hinter der formalen Studienberechtigung oftmals keine tatsächliche Studienbefähigung. De-

fizite gäbe es allerdings auch bei den Gymnasien, sagt Meidinger. In vielen Bundesländern sei der politische Druck auf die Schulen hoch, gute Notendurchschnitte und niedrige Durchfallquoten zu erzielen.» [...] Zwar seien die Schüler heute besser in der medialen Aufbereitung und Präsentation. [...] Doch viele grundlegende Fähigkeiten wie logisches Analysieren von Texten oder Rechtschreibung würden heute vernachlässigt. «Alles, was mit mühsamem Üben und Wiederholen zu tun hat, kommt zu kurz», beklagt Meidinger. [...] Mit den Folgen der Bildungslücken kämpfen nicht nur die Hochschulen, sondern auch die Betriebe. Laut Berufsbildungsbericht 2015 der Bundesregierung stieg der Anteil der Azubis, die ihre Ausbildung abbrechen [...], auf über 25 Prozent. Im Handwerk beträgt die Abbruchquote gar knapp 34 Prozent [...]. Angesichts des zunehmenden Nachwuchsmangels treibt das Thema die Arbeitgeber um. Berit Heintz, Schulexpertin beim Deutschen Industrie- und Handelskammertag (DIHK), weist darauf hin, dass es vielen Schulabgängern nicht nur an den nötigen Grundlagen im Rechnen und Schreiben fehle, sondern zunehmend auch an Sozialkompetenzen. In Umfragen des DIHK bemängelten die Betriebe in den vergangenen Jahren immer häufiger eine fehlende Leistungsbereitschaft und Disziplin sowie eine zu geringe Belastbarkeit der Azubis. Die Schulen seien gefordert, damit die Jugendlichen wieder lernten, gründlich und zielgerichtet zu arbeiten und selbstständig zu lernen sowie auch Misserfolge zu ertragen, unterstreicht Heintz.»

Weitere Perle auf S. 31

«Der momentane und wohl noch andauernde politische Zeitgeist vertraut den Change-Management- und Qualitäts-Management-Ingenieurbüros in den Erziehungsdepartementen und an den Hochschulen. [...] Wie sich an konkreten Fakten belegen lässt, ist aber insgesamt die Lehrerschaft schrittweise aus der Rolle des Spielgestalters auf dem Schulentwicklungs-Spielfeld zurückgedrängt und in eine neue originelle Mischrolle von Beni Thurnherr und Tschuttiball verwiesen worden. Wir dürfen noch den Match kommentieren (das nennt sich dann Vernehmlassung). Und es wird uns in sämtlichen Festreden versichert, wie ganz wichtig wir als Ball seien, denn schliesslich sei ein Fussballmatch ohne Ball nicht zu gewinnen. Das Mühsame an der Ball-Rolle ist nur, dass man nie danach gefragt wird, wie man getreten werden will, ob man denn überhaupt Lust habe, dieses Spiel und zu Füssen dieser Kicker zu spielen.» (Anton Strittmatter)

Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt Illegitime Führungstechniken des Change Managements

Gastbeitrag einer Lehrperson aus der Ostschweiz (Name der Redaktion bekannt)

Angloamerikanische Managementmethoden werden im Schweizer Bildungswesen immer unverhohler eingesetzt. In den 90er Jahren hat der damalige Zürcher Erziehungsdirektor Ernst Buschor die ersten Akzente gesetzt. Unter dem Titel «New Public Management» wurden in seinem Kanton teilautonome Schulen mit Leistungs- und Kostenvorgaben initiiert, die demokratische Schulaufsicht zurückgebunden und Schulleitungen eingeführt. Nach kalifornischem Vorbild hat der Ökonomieprofessor im «Schulprojekt 21» Reformen in den Klassenzimmern initiiert. Mit altersdurchmischem Lernen, Frühenglisch, immersivem Unterricht, möglichst frühem Computereinsatz im Unterricht und selbstgesteuertem Lernen begann er die Schulen umzugestalten. Und weil für dieses Vorhaben zu wenig öffentliche Mittel vorhanden waren, stützte sich Buschor bei der millionenschweren Anschubfinanzierung auf private Stiftungen und globale Konzerne.¹

Doch im gleichen Jahr, in dem das Zürcher Volk das neue Volksschulgesetz

mit diesen Reformen ablehnte, war Buschor als Mitglied der Steuergruppe der ersten PISA-Studie daran beteiligt, diesmal nicht nur seinem Kanton, sondern gerade der ganzen Schweiz ein neues bildungspolitisches Credo zu geben. Neue Lehrpläne, Orientierung an Bildungsstandards und Kompetenzen, Bildungsmonitoring und Qualitätsmanagement waren u. a. die neuen Evangelien – geschätzte Kosten: eine Milliarde Franken.²

Und die EDK folgt 2004 genau diesen Glaubensbekenntnissen: Nur durch festgelegte Inhalts- und Leistungsstandards könne ermittelt werden, «ob alle Ressourcen wirkungsvoll» verwendet würden. Die EDK beruft sich dabei auf die Beraterin der amerikanischen Regierung, Diane Ravitch.³ Diese hat sich aber schon längst von ihren früheren Ansichten abgewandt und gehört zu den prominentesten Kritikern dieser fatalen Reform in den USA, denn durch sie würde das Bildungswesen korrupt und unsozial und die intellektuellen Leistungen würden sich verschlechtern.⁴ Die EDK nimmt

diese Kritik bis heute nicht zur Kenntnis. Nach den gleichen Vorgaben wurden HARMOS, die Nationalen Bildungsstandards und die sprachregionalen Lehrpläne PER und Lehrplan 21 aufgegelistet. Die Politologin Tonia Biber hat den Prozess der Bildungsreformen in der Schweiz analysiert und attestiert klar, dass durch PISA die ökonomische Begründung der Bildung im Sinne der OECD in der Schweiz eingeführt wurde. Der Paradigmenwechsel bestand darin, dass Bildung nun als Humankapital einer profitorientierten Volkswirtschaft interpretiert wurde und weniger als Grundrecht eines jeden Menschen.⁵ Das humanistische und emanzipatorische Bildungsverständnis wurde damit in Frage gestellt – die Volksschule sollte nicht mehr mündige Bürger heranbilden, sondern auf dem globalen Arbeitsmarkt möglichst gut verwertbare Arbeitskräfte produzieren.

Doch machen die Lehrinnen und Lehrer das alles mit? Eigentlich kaum vorstellbar. Immerhin handelt es sich in der Regel um gestandene Persönlich-



WE ARE TRULY SORRY

PIXABAY

keiten mit akademischer Ausbildung und pädagogischem Ethos. Die Betreiber der Reformen wissen sehr wohl, dass sich an der Basis, in der Schule, Widerstand regen würde. Laut Systemtheorie gehören die Lehrpersonen und Schulleiter zum «Expertensystem», und dieses gilt es zu beeinflussen. Dies tut man jedoch nicht mit offenem Visier, indem man Ziele und Methoden klar benennt und offen darüber diskutiert, Meinungen und Gegenmeinungen abwägt. Damit, so wissen Vertreter der Bildungsadministration, hätten sie schnell verloren. Deshalb greifen sie zu Mitteln des so genannten Change Managements. Das ist eine Managementmethode, die von Unternehmensberatern dann empfohlen wird, wenn ein eigentlicher Wertewandel (Change) emotional in der Handlungsweise der Mitarbeiter verankert werden soll. Markus Mendelin hat auf der Homepage des Thurgauer Volksschulamtes eine Art Betty-Bossi-Rezept veröffentlicht, wie man solche Veränderungen via Psychotechniken und personellem Druck in eine Schule hineinragen soll.⁶ Der

frühere Inhaber einer Werbeagentur ist heute Mitglied des kantonalen Kernteams zur Einführung des Lehrplans 21.

Die einzelnen Elemente sind nicht neu, die meisten Lehrpersonen haben in Weiterbildungen und Qualitätsmanagementanlässen bereits mit mehr oder weniger massiven Formen dieser Beeinflussungstechniken Bekanntschaft machen müssen. Die Aussagen in dieser Kurzanleitung sind aber derart ernüchternd, dass sie z. T. ausführlich zitiert werden. Von Beginn an wird kein rationaler Dialog gepflegt, sondern in antiaufklärerischer Weise vor allem an die Gefühlsebene appelliert und mit personellen Pressionen gearbeitet. Zunächst sollen Lehrpersonen im eigentlichen Sinne gepeinigt werden, damit sie sich überhaupt für Neues öffnen – ganz im Sinne von dem Motto «No pain, no change» des Organisationsentwicklers Hans-Günther Rolff. Als «Wege, um den Leidensdruck zu erhöhen» schlägt Mendelin vor, dass Vorgesetzte die Ziele so anspruchsvoll setzen, dass sie mit dem

bisherigen Verhalten nicht erreicht werden können. Parallel wird durch interne und externe Referenten aufgezeigt, was alles nicht gut laufe, und dabei sei das «Schön-Wetter-Gerede» tunlichst zu «unterbinden» – alles mit dem Ziel, die «veränderungsresistenten» Lehrpersonen dazu zu bringen, sich ändern zu wollen.

Nachdem durch derartiges Peinigen die Bereitschaft für Veränderungen geschaffen wurde, gilt es laut Mendelin ein Führungsteam zu entwickeln, das in der Lage ist, den Change einzuleiten. Um die Verführungschancen zu erhöhen, geht es dabei um ein «Zusammenstellen einer Koalition, die den Wandel verwirklichen kann: Die richtigen Leute auswählen. Die richtigen Leute für die Zukunft (nicht der Vergangenheit). Einflussreiche Leute mit viel Erfahrung und hoher Glaubwürdigkeit.» In diese «Steuergruppen» werden also die Leute berufen, die Reformziele bejahen und umsetzen wollen. Kritische Denker, die eventuell aus guten Gründen auch Sinnvolles bewahren wollen, sind nicht ge-

fragt. Sie werden pauschal als der Vergangenheit zugewandt abqualifiziert.

Anschliessend legt diese handverlesene Führungsmannschaft die Ziele fest, die eigentlich schon vorher klar sind – die Einführung des Lehrplans 21. Um zu verhindern, dass der Prozess von all zu viel Rationalität oder gar Kritik gestört wird, werden hochqualifizierte Pädagogen von hochbezahlten Moderatoren dazu gebracht, durch «Gschpürsch-mi-fühlisch-mi»-Spielchen eigentlich zu infantilisieren. «Rolle von «Kopf und Herz»: Sowohl analytisches Denken als auch der Sinn und die Emotionalität spielen eine entscheidende Rolle. Endprodukt: Der Prozess mündet in eine Richtung, die erstrebenswert und realistisch ist.» Die manipulativen Absichten dieser Psychotechniken liegen auf der Hand.

Parallel dazu werden die «Beseitigung von Hindernissen» und die «Änderung von Systemen und Strukturen, die die Zielerreichung behindern» in Angriff genommen. Ein Vorschlag dafür lautet: «Konfrontation von Vorgesetzten, die den Wandel blockieren: Nichts ist hinderlicher als ein Vorgesetzter mit der falschen Einstellung.» Mit anderen Worten bedeutet das, dass Schulleiter, die in ihrer Meinung dem Lehrplan 21 kritisch gegenüberstehen, mit der Entlassung rechnen müssen. Der autoritäre Durchgriff wird hier besonders deutlich.

Zuckerbrot und Peitsche, das Prinzip der schwarzen Pädagogik, wird auch weiterhin eingesetzt. Während loyale Beteiligte gewürdigt und belohnt werden – «Nach viel harter Arbeit stärkt positives Feedback die Moral und die Motivation.» – sollen kritische Lehrerkollegen zum Schweigen gebracht werden: «Zynikern und selbstgefälligen Widerständlern keine Bühne bieten.» Sind nämlich diese Störge-

räusche ausgeschaltet, kann man endlich «Fahrt aufnehmen: Betroffene zu Beteiligten machen. Aus «neutralen Mitmachern» und «zögernden Mitmachern» «aktive Helfer» machen.» Und wer immer noch eigenständig oder gar kritisch bleibt, dem droht am Schluss die Kündigung. «Es braucht

gegebenenfalls Personalveränderungen: Manchmal ist der einzige Weg eine Kultur zu verändern, ein personeller Wechsel.» Gut ist nur, wer mitmarschiert, oder wie?

Solche radikalen und autoritären Personalführungsmassnahmen sind ei-

Weitere «Steuerungsinstrumente» aus dem Thurgau: «Dieser Paradigmenwechsel soll jetzt bei der Lehrerschaft durchgesetzt werden. Dazu hat die Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW) ein Kontrollinstrument entwickelt. Im Kanton Thurgau wird es bereits verwendet. Mit dem neuen Online-Tool lassen sich die Leistungsausweise der Lehrerinnen und Lehrer bei der bevorstehenden Umstellung auf den Lehrplan 21 fachieren. Erfasst wird etwa, ob die einzelnen Lehrkräfte bereits die verlangte «Kompetenzkultur» aufbauen.» (Basler Zeitung, 11.2.2016)



FOTOLIA

Weitere «Steuerungsinstrumente» aus dem Thurgau: Schulleiter bereiten sich auf unangekündigte Schulbesuche vor. Classroom Walkthrough sei ein Führungsinstrument für nachhaltige Unterrichtsentwicklung. Durch jährlich zehn bis fünfzehn kurze, immer wiederkehrende Unterrichtsbesuche von sieben bis zehn Minuten mit einem Feedback innerhalb von 24 Stunden könne die Schulleitung Einblick in das Lehren und Lernen an der Schule nehmen. Die Besuche seien nicht angekündigt, das Schulzimmer werde ohne anzuklopfen betreten. Damit der Unterricht nicht gestört werde, gebe es keine Begrüssung und keine Verabschiedung.
(Thurgauer Zeitung vom 4.9.2015)

gentlich nur aus global tätigen, profit-orientierten Wirtschaftsunternehmen oder totalitären Regimen bekannt. Hier haben wir es aber mit einem demokratischen Staat bzw. dem öffentlichen Schulwesen der demokratischen Schweiz zu tun. Der Staat kann legitimerweise verlangen, dass ein verordneter Lehrplan eingehalten wird, «Begeisterung» der Lehrpersonen für pädagogische Reformen als Ziel staatlichen Handelns erinnert hingegen an totalitäre Methoden. Mendelin proklamiert aber genau das auf der Homepage des Thurgauer Volkschulamtes: «Zielsetzung: Lehrerinnen und Lehrer begeistern sich für den Lehrplan 21 und setzen ihn um.»

In einer «Stakeholder-Analyse» geht er abschliessend noch auf verschiedene Adressaten des Change Managements ein. Als «Konfliktpotenzial» macht er aus: «Die über 50-jährigen Lehrpersonen gewöhnen sich an nichts Neues.» Dafür sind die PH-Absolventen schon für den Lehrplan 21 ausgebildet, obwohl er noch gar nicht erlassen ist. Für alle scheint aber die Meinungsfreiheit ausser Kraft gesetzt: «Lehrpersonen müssen die Meinung der Schulleitung übernehmen.» So etwas kennen wir bisher in der



FOTOLIA

Schweiz nicht. Es führt zu Duckmäusertum und erinnert auch in diesem Zug fatal an das, was man aus totalitären Staaten wie dem kommunistischen Russland oder der DDR kennt. Und die Vorgesetzten erhalten dafür kräftig den Rücken gestärkt. «Die Schulleitungen bekommen den Eindruck vermittelt, dass sie die wichtigsten Personen bei der Einführung des Lehrplans 21 sind (Alleinstellungsmerkmal).» Als Schutz vor Vorgesetztenwillkür gilt in einem demokratischen Rechtsstaat aber eigentlich das

Primat einer rationalen Auseinandersetzung in Freiheit und auf der Grundlage des Rechts.

Da das Schweizer Schulwesen noch Reste einer demokratischen Schulaufsicht aufweist, rücken bei der «Stakeholder-Analyse» schliesslich auch die Schulbehörden auf Gemeindeebene ins Visier. Mendelin ist auch Vertreter des Verbandes der Thurgauer Schulbehörden (VTGS) und beschreibt als mögliche Massnahme zur Erreichung des Ziels der «vorbehaltlosen» Einführung: «Wir (VTGS) schicken einen penetranten Hausierer los, der erst aufhört zu läuten, wenn alle Schulpräsidenten aufgewacht sind.» Wieder zeichnet sich eine Abkehr von Grundbedingungen der demokratischen Auseinandersetzung ab – anstelle von rationaler, sachbezogener Argumentation tritt «penetrantes Hausieren».

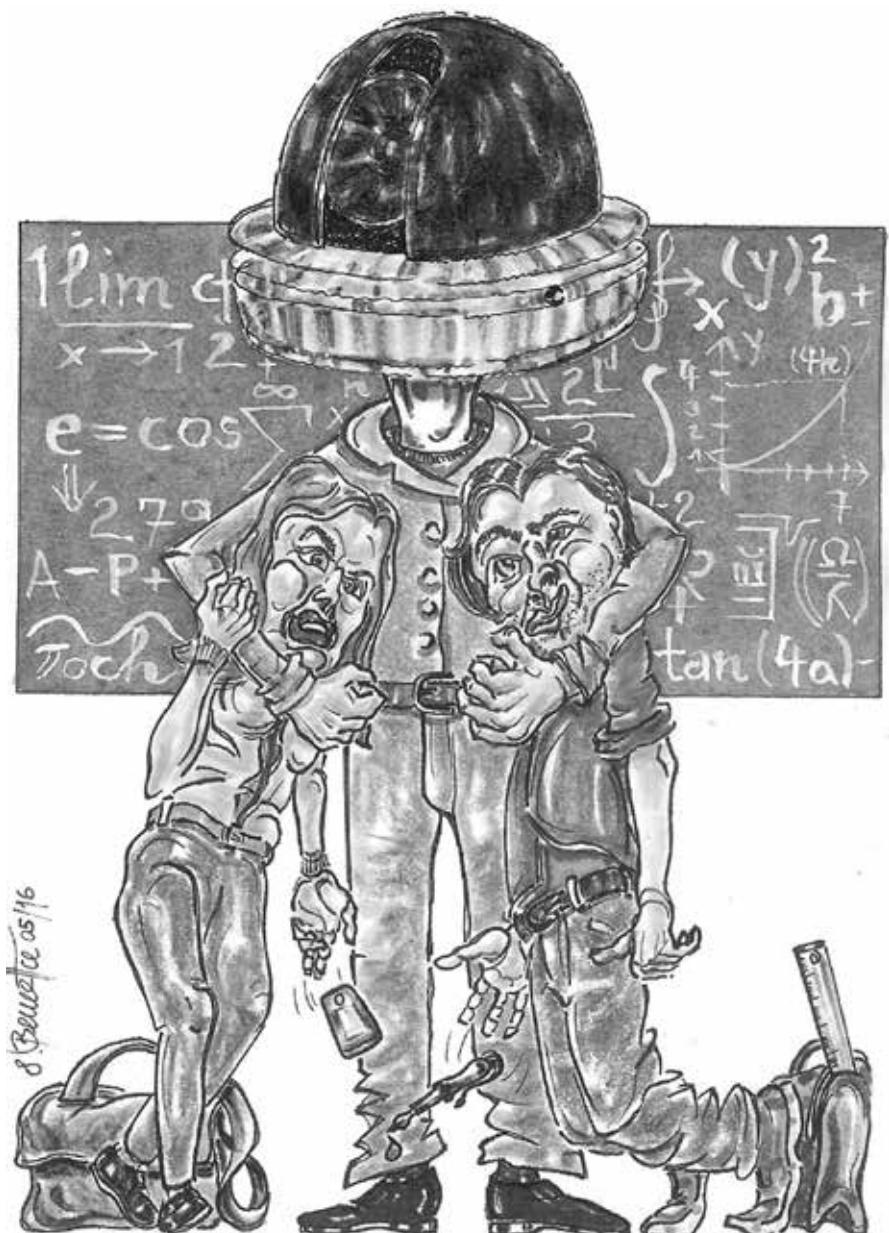
Leider folgt das Thurgauer Amt für Volksschule den Vorschlägen Mendelin. In einer «Information für die Führungsverantwortlichen der Thurgauer Schulen» werden Termine und Themen der Schulleiter-Weiterbildungen für die Jahre 2015 bis 2018 bekannt

«Die Politik behauptet, der Lehrplan 21 sei «keine Schulreform» und «kein Paradigmenwechsel». Genau das ist er aber: Er ist Teil eines Programms zur grundlegenden Umgestaltung der Steuerung im Bildungswesen.»
(Konsultationsantwort des LCH zum Lehrplan 21, 2013)

Weitere «Steuerungsinstrumente» aus dem Thurgau: Ausbildung und Einsatz von «Multiplikatoren für den Lehrplan 21» kosten 2,3 Millionen Franken. Zur «Führung und Steuerung» der Multiplikatoren (hier «M» genannt) führt das Volksschulamt aus: «Ein M sieht auch in Schulzimmer hinein (insbesondere beim internen Coaching); er bekommt Einblick in die Unterrichtsgestaltung und Klassenführung von Kolleginnen und Kollegen. Wie geht er bei unguten Situationen damit um?» (Amt für Volksschule: Hinweise zu Führung und Steuerung der MuM in den Schulen, 2014)

gegeben. Als fester Bestandteil fast jeder Veranstaltung ist geplant, die jeweiligen Phasen des Change Managements im dargelegten Sinne zu bearbeiten.⁷

Es erscheint dringend nötig, dass das aus der Pädagogik Pestalozzis und der direkten Demokratie erwachsene Schweizer Schulwesen dem Zugriff angloamerikanischer Managementmethoden entrissen und wieder an den demokratischen Gepflogenheiten der Schweiz ausgerichtet wird. Der Entmündigung und Konditionierung der Lehrpersonen ist Einhalt zu gebieten. Was leben solche Pädagogen der Jugend vor? Ausserdem gilt es sich entschieden dagegen zu wehren, dass Massnahmen der «Professionalisierung» mit einer Entdemokratisierung und Ideologisierung im Sinne eines neoliberalen Zeitgeistes einhergehen. Dieses Joch müssen alle gemeinsam abstreifen, Lehrpersonen, Eltern und Bürgerinnen und Bürger, denen die Schule in der Demokratie am Herzen liegt und die deshalb nicht wollen, dass Lehrpersonen und damit auch Schülerinnen und Schüler am Gängelband geführt werden. Wohin eigentlich?



¹ Vgl. Aeberli, Christian: Englisch in der ersten Klasse: Das Zürcher Experiment. In: Watts, Richard J., Murray, Heather (Hrsg.): Die fünfte Landessprache? Englisch in der Schweiz. Zürich 2001. S. 71.

² Ernst Buschor – Ein Mann macht Schule. In: Bilanz vom 31.12.1999. Ganz zum Schluss ein «Ungenügend». In NZZ vom 9.3.2003.

³ Vgl. EDK: Weissbuch Harmos. Zielsetzung und Konzeption. Bern 2004.

⁴ Ravitch, Diane: The Death and Life of the great American School System: How Testing and Choice Are Undermining Education. New York 2010.

⁵ Biber, Tonia: Soft Governance in Education. The Pisa Study and the Bologna Process in

Switzerland, <http://www.sfb597.uni-bremen.de/homepages/bieber/arbeitspapierBeschreibung.php?ID=159>

⁶ Alle folgenden Zitate aus der Präsentation von Mendelin, Markus: Lehrplan 21 – Überlegungen zum Change-Management. http://www.schuletg.ch/library/WS19_Markus_Mendelin_Praesentationsfolien.pdf

⁷ http://www.schuletg.ch/library/Flyer_%C3%9Cbersicht_zur_Einf%C3%BChrung_und_Umsetzung_des_Lehrplans_21_Volksschule_Thurgau_Marz_2015.pdf

Perlenfischen

Perle 4: «Schöne neue Unmündigkeit»

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Roman Bucheli

Wann: 1. März 2016

«Wären Stabmixer oder Staubsauger im Alltagsgebrauch nur annähernd so gefährlich wie Autos, sie wären längst verboten. Natürlich sind es selten die Objekte selber, die den Unfug anrichten, vielmehr die unvollkommenen Menschen, die gedankenlos mit ihnen hantieren: ob mit Stabmixer oder Auto. Bei Autos kommt freilich hinzu, dass mit ihnen notorisch unsachgemäß umgegangen wird. Argumentierten die Befürworter der zweiten Gotthardröhre nicht mit der Sicherheit? Offenkundig sind schon Geradeausfahren und sauberes Spurhalten auf ein paar Tunnel-Kilometern eine zu hohe Kunst, als dass sie getrost und gemeinhin vorausgesetzt werden könnten. Aber käme darum jemand auf die Idee, Autos zu verbieten? Wäre das Spurhalten mit Stabmixer und Staubsauger ebenso schwierig und eine Abweichung vom Normalgebrauch mit schwerwiegenderen Folgen als einer verunstalteten Wohnung verbunden: Kein Hersteller mit Sinn und Verstand wollte das moralische, juristische und wirtschaftliche Risiko tragen, die Geräte weiterhin zu verkaufen. Autos hingegen fahren in einer anderen Sphäre. Hat man schon von einer Klage gegen einen Autohersteller gehört, weil das Gerät mit unerwünschten Folgen betätigt worden ist? Oder weil zu wenig explizit vor den Gefahren des Gebrauchs gewarnt worden ist? Man stelle sich vor, Autos wären ähnlich beschriftet wie heutzutage Zigarettenpackungen. Undenkbar, auch wenn zweifelsfrei feststeht, dass die Gesundheit gefährdet, wer sich ins Gefährt setzt. Selbst ein habitueller Automuffel erkennt, dass von solcher Seite her Gefahr drohen würde für die letzte Bastion von Freiheit und Autonomie. Sind nicht, Hand aufs Herz, allein schon die Parkassistenten jedem Autofahrer im Grunde eine peinliche

Demütigung, die er sich nur gefallen lässt, weil sich damit unnötige Kosten sparen lassen? Aber was soll man davon halten, wenn nun selbst unter stolzen Automobilisten die Begeisterung und das Interesse für selbstfahrende Autos zunehmen? Eine solche Faszination verwundert umso mehr, als sie gerade nicht von der Einsicht in die prinzipielle Fahruntüchtigkeit des Individuums herrührt. Es müssen schon gewichtigere Gründe sein, um die Bereitschaft zu fördern, auch noch den letzten Restposten an Freiheit und selbstbestimmtem Dasein aufzugeben. Sexyer als eigenhändig den Schalthebel zu betätigen, am Steuerrad zu drehen, den Blinker zu stellen, Gas zu geben, aufregender als all dies ist einzig: wenn es eine coole Software erledigt. Damit wir gleichzeitig, so die letztlich doch ziemlich banalen Träume aller Promotoren selbstfahrender Autos, die Hände frei haben für elektronische Gadgets mit ebenso cooler Software. Idealerweise sind dann solche Gadgets vollgestopft mit den Segnungen der künstlichen Intelligenz. Und weil sie unsere geheimsten Wünsche erkennen, noch ehe sie unser Herz hegen kann (geschweige, dass wir sie denken), wird uns das formidable Gefährt selbsttätig zum nächsten Döner-Stand oder unverzüglich vor eine Louis-Vuitton-Boutique kutschieren. Der Mensch denkt, und Gott lenkt? Ach, solche Arbeitsteilung war gestern. Die Maschine denkt und lenkt in einem und hat längst alle Termine umgebucht, während wir noch am Döner herummachen. So wird das Leben immer einfacher, bequemer, schöner, sicherer – und demnächst wird schon bei der Geburt auf Auto-pilot geschaltet. Führte uns die Aufklärung einst aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, kehren wir bald aufgeklärt und aus freien Stücken dahin zurück.»



Carte blanche im lvb.inform

Gastbeitrag von Reto Furter, Gesamtprojektleiter Passepartout



Claudine D., der ich im anregenden Artikel von Roger von Wartburg und Philipp Loretz im lvb.inform vom März dieses Jahres begegnet bin, hat mich zu einer zweiten fiktiven Lehrerin inspiriert – Antonia K. Mit ihr führe ich ein Gespräch über wichtige Fragen zur Erneuerung des Fremdsprachenunterrichts. Wie Claudine D. hat Antonia K. ihre Ausbildung an einer Universität absolviert, Mitte der 90er Jahre in Freiburg. Seit vielen Jahren unterrichtet sie an einer mittelgrossen Sekundarschule Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte und Lebenskunde. Zur Zeit in zwei Realklassen im achten Schuljahr. Seit dem Schuljahr 2014/15 unterrichtet sie mit dem neuen Französisch- und Englischlehrmittel. Antonia K. liebt ihren Beruf und findet Hans Aeblis Feststellung genial: «Wo eine gute Lehrerin, ein guter Lehrer am Werk ist, wird die Welt etwas besser!»

Antonia K. (AK): Darf ich sagen, was ich denke – kein Blatt vor den Mund nehmen?

Reto Furter (RF): Unbedingt.

AK: Haben Sie auch schon mal mit den neuen Lehrmitteln *Mille feuilles*, *Clin d'oeil* und *New World* unterrichtet?

RF: Nein, und einfach so aus dem Stand heraus würde ich es mir auch niemals zutrauen, obwohl ich als Sekundar- und Gymnasiallehrer einiges von Didaktik und Pädagogik verstehe. Ich finde die neuen Lehrmittel anspruchsvoll, weil sie eine andere Herangehensweise erfordern und dadurch Gewohnheiten aufbrechen. Ohne fundierte Einführung in ihre Philosophie und Konzeption und die Unterstützung von Kollegen und Kolleginnen wäre ich aufgeschmissen.

AK: Sehen sie! Ich bin irgendwie total im Clinch: Mich dünkt es schon wichtig und richtig, dass der Fremdsprachenunterricht verbessert werden soll. Wenn ich so auf die letzten Jahre zurückblicke, stimmt für mich das Verhältnis von Aufwand und Ertrag schon lange nicht mehr. Diese vielen Lektionen und am Schluss verfügen die Schülerinnen und Schüler über recht bescheidene Kompetenzen. Hauptsächlich im Französisch. Da sehe ich schon, wie viele aufgeben und wenig Lust haben, sich diese schwierige Sprache anzueignen. Und auf der anderen Seite finde ich es übertrieben, was uns mit all den Neuerungen zugemutet wird. Es sind ja nicht nur neue Lehrmittel, sondern ein happier Brocken Weiterbildung. Kaum zu verdauen. Ist das alles wirklich nötig?

RF: Das Wichtigste zuerst: Was die Lehrerinnen und Lehrer im Fremdsprachenunterricht vor der Zeit von Passepartout geleistet haben, verdient grossen Respekt und hohe Wertschätzung. Es ist ja nicht so, dass Passepartout das Rad neu erfindet und alle Probleme löst. Im Gegenteil, die neuen Lehrmittel erhöhen die didaktische Komplexität, und zwar markant. Das Hauptanliegen von Passepartout, das als Massstab für alles andere gilt, heisst: Alle Schülerinnen und Schüler sollen in der Schule mit mehr Freude und Erfolg Fremdsprachen lernen können. Der Weg zu diesem Ziel hat's in sich. Gefragt sind Zeit, Geduld, Neugier, Vertrauen – und eine tüchtige Portion gesunder Menschenverstand. Als Lehrerin müssen Sie sich wirklich auf das neue Lehrmittel einlassen.

AK: Wie lange dauert dieser Weg?

RF: 10 Jahre. Vielleicht 15?

AK: Sind sie eigentlich noch bei Trost!

RF: Im Ernst, der Weg entsteht beim Gehen. Jedes neue Lehrmittel braucht Zeit für die Einführung, weil es für die Lehrperson immer eine Umstellung bedeutet. Man ändert ja seinen Unterricht nicht von einem Tag auf den anderen. Und das ist auch richtig so. Wir können aber sagen: Wir sind für diesen anspruchsvollen Weg der Erneuerung des Fremdsprachenunterrichts gut ausgerüstet und können deshalb darauf vertrauen, die gesteckten Ziele zu erreichen.

AK: Was, wenn mein Geduldsfaden reisst?

RF: Erleben Sie in ihrem Unterricht nicht schon heute, dass die Schüler/-innen mit mehr Freude dabei sind, sich mehr getrauen, Französisch und Englisch zu sprechen? Sogar diejenigen, die Mühe mit Fremdsprachen haben. Das höre ich immer wieder von Lehrpersonen. Aber es stimmt schon: Bis wir wirklich verlässlich wissen, ob die Schülergenerationen, welche mit den neuen Fremdsprachenlehrmitteln lernen, die erwünschten Kompetenzen erreichen, dauert es noch eine Weile. Mindestens bis der erste Passepartout-Jahrgang die obligatorische Schule abschliesst. Das liegt in der Natur der Sache.

AK: Was heisst das jetzt für mich? Glauben macht selig! Übrigens, meine Schülerinnen und Schüler sind zum Teil total überfordert. Sie finden die Lehrmittel schon in Ordnung. Manche sogar cool. Und sie machen auch motiviert mit im Unterricht. Aber eben, gerade im Französisch kommen doch einige an ihre Grenzen.

RF: Ja, das ist uns bewusst: Schülerinnen und Schüler mit Lernschwierigkeiten sind häufig überfordert. Dieser Tatsache wollen wir unbedingt entgegen wirken. Aus diesem Grund erarbeitet Passepartout Praxishilfen für Lehrpersonen, welche Kinder mit Lernschwierigkeiten unterrichten. Bereits ab dem neuen Schuljahr stehen Praxishilfen für *Clin d'oeil 7* zur Verfügung. Ab dem Frühling 2017 für *Clin d'oeil 8* und *9*. Und im Sommer 2018 sind dann auch alle übrigen Materialien für die Primarschule parat.

AK: Aha, das ist aber ein Eingeständnis, dass sich das Lehrmittel im Unterricht nicht bewährt, wenn sie jetzt im grossen Stil nachbessern müssen?

RF: Das Lehrmittel wird nicht nachgebessert. Unsere Praxishilfen zeigen den Lehrpersonen ganz konkret auf, wie sie die Lernaufgaben im Lehrmittel für lernschwächere Schülerinnen und Schülern besser zugänglich machen können. Die Aufgabenkultur ist nämlich von zentraler Bedeutung für das Lernen der Kinder. Und das Ziel muss unbedingt sein, dass alle die Grundanforderungen erfüllen können. Die Rückmeldungen aus der Praxis haben uns gezeigt, dass die Kinder im Fremdsprachenunterricht sehr unterschiedliche Lernvoraussetzungen mitbringen. Die Lehrpersonen stehen deswegen vor einer riesigen didaktischen und organisatorischen Herausforderung. Wir nehmen diese Rückmeldungen ernst und bieten jetzt Unterstützung.

AK: Das finde ich ja schön und gut, dass sie die Praxisorgern ernst nehmen und reagieren. Ist das nicht der berühmte Tropfen auf den heissen Stein? Die Frage ist doch: Wozu das Ganze? Ist die neue Didaktik der alten überlegen?

RF: Es geht nicht um besser oder schlechter. Der Unterricht in allen Fächern entwickelt sich weiter, das ist ja nicht nur in den Fremdsprachen der Fall. Natürlich wollen wir wissen, ob die Didaktik die gewünschten Resultate bringt. Deshalb geht eine gross angelegte Untersuchung des Instituts für Mehrsprachigkeit der Frage nach, inwiefern die Ziele des neuen Fremdsprachenunterrichts erreicht werden. Im Sommer 2018 wissen wir mehr, weil dann die Ergebnisse für Ende der 6. Klasse vorliegen. Drei Jahre später für das Ende des obligatorischen Unterrichts.

AK: Das dauert ja Jahre! Sie müssen doch bereits heute sagen können, ob die neue Didaktik erfolgreicher ist als der alte Fremdsprachenunterricht. Schliesslich ist der Aufwand für die Neuorientierung des Fremdsprachenunterrichts immens und kostet einen Haufen Geld.

RF: Die Wirksamkeit der neuen Didaktik kann zum jetzigen Zeitpunkt nicht verlässlich und allgemeingültig nachgewiesen werden. Das ist noch zu früh. Und es ist übrigens bei jedem neuen Lehrmittel so. Bei der Entwicklung der neuen Lehrmittel fürs Englisch und Französisch sind jedoch neuere Erkenntnisse aus der Spracherwerbsforschung eingeflossen. Zudem bauen die Lehrmittel auf wichtigen Prinzipien einer modernen Didaktik auf und sind mit Blick auf den Lehrplan 21 Vorreiter einer neuen Lehrmittelgeneration.

AK: Das ist doch alles reine Theorie und Spekulation!

RF: Das würde ich so nicht sagen. Es ist ja nicht so, dass sich sechs Kantone aus reiner Langeweile entschieden haben, zusammen die Sprachfächer neu zu organisieren. Sie taten sich zusammen, um die Strategie der EDK umzusetzen und um die Bedeutung des Fachs Französisch zu stärken. Und dabei stützen sie sich auf moderne wissenschaftliche Standards. In fachlicher, pädagogisch-didaktischer, thematisch-inhaltlicher und in formal-gestalterischer Hinsicht. Ein modernes Lehrmittel ist dazu da, die Lehrpersonen bei der Erweiterung ihrer Rolle zu unterstützen.

AK: Das müssen Sie mir erklären.

RF: Als Lehrerin erweitern Sie Ihre Lehr- und Lernformen so, dass sie der grossen Heterogenität in Ihrer(n) Klasse(n) Rechnung tragen können. Deshalb brauchen Sie Lehrmittel, die sich definitiv und konsequent von einer Instruktionsdidaktik bzw. einem «Generalschüler» verabschiedet haben. Das heisst, ein Lehrmittel fördert das selbständige Lernen, bietet interessante, vielfältige Inhalte und produktive Aufgaben. Diese Aufgaben sollen auf individuellen Lernwegen und unterschiedlichen Leistungsniveaus lösbar

sein. Bei der Erweiterung der Lehrerrolle denke ich an individuelle Lernunterstützung, Lernberatung, Reflexionshilfe und Coaching.

AK: Ein Lehrmittel soll die Lehrpersonen unterstützen? Bei Passepartout erlebe ich das Gegenteil! Und deshalb regt sich ja auch Widerstand.

RF: Nochmals: Ein Lehrmittel ist kein Selbstläufer, sondern dazu da, die Lehrer und Lehrerinnen beim Gestalten von Lehr- und Lernprozessen sowie bei der Erweiterung ihrer Funktionen zu unterstützen. Beide Lehrmittel sind so angelegt, dass sie Raum für selbstständiges Arbeiten und individuelle Lernwege ermöglichen. Und als Lehrerin übernehmen sie die Rolle der Lernbegleiterin und -beraterin.

AK: Geht's denn für uns bloss noch um die richtige Umsetzung des Lehrmittels? Als Lehrerin will ich mich doch nicht mit Haut und Haaren einem Lehrmittel verschreiben!

RF: In einem Buch eines Lehrers habe ich gelesen, dass Lehrmittel «tiefgefrorene» Ziel-, Inhalts- und Methodenentscheidungen sind und durch das Handeln der Schülerinnen und Schüler sowie der Lehrpersonen im Unterricht wieder «aufgetaut» werden müssen. «Auftauen» geschieht beim Unterrichten, Lehren und Lernen. Für sie besteht die anspruchsvolle Aufgabe darin, einen Unterricht zu gestalten, der von den vielfältigen Bedürfnissen und Voraussetzungen der Kindern ausgeht. Nur so ist erfolgreiches Lernen möglich. Das Lehrmittel spielt dabei eine wichtige Rolle, denn es setzt die Ziele und Inhalte des Lehrplans um, stellt Aufgaben und Übungen bereit und gibt Hinweise für die Beurteilung. Es schafft einen Rahmen – nicht mehr und nicht weniger. Innerhalb dieses Rahmens bietet es ihnen vielfältige Möglichkeiten und Ideen für Anpassungen, Ergänzungen und eigene Schwerpunkte. Weil Lehrerinnen und Lehrer ihre Schülerinnen und Schüler unterrichten – und nicht ein Lehrmittel.

AK: Sehr philosophisch ... Konkret, was zeichnet einen guten Französischunterricht aus?

RF: Dazu ein Erlebnis aus einem Praktikumsbesuch bei einer meiner Studentinnen. Französischunterricht im Kanton LU: Eine 7. Klasse (H9) mit 19 Schülerinnen und Schülern, in der alle, kaum haben sie das Schulzimmer betreten, nur noch Französisch sprechen. Als wär's eine Selbstverständlichkeit. Natürlich fehlerhaft, mit Stolpern und längeren Pausen, weil sie das richtige Wort nicht auf der Zunge haben. Die Freude und der Stolz, den die Lernenden ausstrahlen, stellt aber alles Unfertige und Beschränkte in den Schatten. Nachher erklärt mir die Studentin die Rezeptur dieses grandiosen Unterrichts: Die Lehrperson und die Schüler und Schülerinnen zähmen «Französisch», indem es immer anwesend sein darf und sich beide miteinander vertraut machen. Mir kommt die Begegnung zwischen dem Fuchs und dem kleinen Prinzen in den Sinn: «Du bist für mich nur ein

kleiner Junge, ein kleiner Junge wie hunderttausend andere auch. Ich brauche dich nicht. Und du brauchst mich auch nicht. Ich bin für dich ein Fuchs unter Hunderttausenden von Füchsen. Aber wenn du mich zähmst, dann werden wir einander brauchen. Du wirst für mich einzigartig sein. Und ich werde für dich einzigartig sein in der ganzen Welt.» Französisch ist für die 7. Klässler/-innen tatsächlich irgendwie einzigartig.

AK: Sie bleiben philosophisch! Wie, bitte konkret, hat diese Lehrperson Französisch «gezähmt»?

RF: Erstens, die Lehrperson und die Kinder arbeiten von Anfang August bis Ende Dezember diszipliniert an der konsequenten Verwendung von Französisch als Unterrichts- und Arbeitssprache. Zweitens, in jeder Französischlektion hören die Kinder die ersten 10 Minuten französisches Radio im Hintergrund. Drittens, alle wichtigen Sprachmittel sind als Poster im Schulzimmer aufgehängt und so für die Kinder jederzeit zugänglich. Viertens, die Schüler und Schülerinnen erhalten in jeder Lektion Gelegenheit, die Verwendung wichtiger Sprachmittel zu üben und zu automatisieren. Und fünftens, die Lehrperson richtet den Unterricht konsequent an den Lernvoraussetzungen der Schülerinnen und Schüler aus.

AK: Was heisst das nun für meine Arbeit mit den neuen Passepartout-Lehrmitteln?

RF: Sie müssen es ja nicht genauso machen wie dieser Lehrer im Kanton Luzern. Es liegt mir fern, Ihnen hier Vorgaben zu machen. Nehmen Sie sich einfach diese fünf Prinzipien zu Herzen. Und halten Sie sich zudem an folgende drei Leitideen: 1. Lassen Sie sich als Fachperson fürs Lehren und Lernen auf die Didaktik der neuen Lehrmittel ein und setzen Sie sich ernsthaft und ununterbrochen damit auseinander. 2. Greifen Sie auf ihr fachliches und didaktisches Erfahrungswissen zurück. 3. Tauschen Sie sich regelmäßig mit Ihren Kolleginnen und Kollegen über Ihre Erfahrungen und Erkenntnisse im Fremdsprachenunterricht aus, suchen Sie gemeinsam nach Lösungen.

AK: Eine letzte Frage: Glauben Sie, dass die Erneuerung des Fremdsprachenunterrichts gelingt?

RF: Ja! Wir stehen am Anfang eines dauerhaften und schwierigen Veränderungsprozesses. Zeit, Geduld, Ausdauer und Gelassenheit sind die besten Ratgeber. Die Ziele müssen hochgesteckt bleiben. Die Schritte dürfen ruhig klein sein, wenn die Richtung stimmt. Ich bin überzeugt, der neue Fremdsprachenunterricht wird in den nächsten Jahren Wurzeln schlagen.



Im Internet stets vergünstigt einkaufen!
Mit Cashback und Gutscheinen von Shariando

L CH
DACHVERBAND
LEHRERINNEN
UND LEHRER
SCHWEIZ



Bei fast 200 Internethändlern erhalten LCH-Mitglieder stets Rabatt, wenn Sie sich über Shariando zum Shop weiterleiten lassen. Registrieren Sie sich kostenlos und unverbindlich auf www.lch.shariando.ch

www.lch.shariando.ch



ricardo.ch



Weltbild.ch

► **zalando ebookers.ch QUELLE swisscom** ...und viele mehr!

Für LCH-Mitglieder:

25% Rabatt beim Anlegen



LCH-Mitglieder sparen 25%* bei Depotgebühren und Courtage. Noch mehr Vorzugskonditionen finden Sie unter www.bankcoop.ch/lch.

fair banking
bank coop

Das pädagogische Quartett: An Pestalozzis Grab

Von Gabriele Zückert



Samira Sonnenberg: «Sorry, dass ich zu spät komme. Eine Mutter hat sich gerade noch darüber beschwert, dass ihr Kind das Znuni immer wieder nach Hause zurückbringt, aber trotzdem keinen Appetit habe.»

Roberta Nordstern (*fällt ihr ins Wort*): «Ach, das kenne ich auch! Das sind oft die Kinder, die von anderen Kindern das Znuni schnorren und sich dann damit den Bauch vollschlagen. Darum mache ich jede Woche Teiliznünis. Dann fällt das weg.»

Samira Sonnenberg: «Eben nicht! Ich mache das doch auch als Teil unseres Gesundheitsprojektes. Aber dieses Kind ist unglaublich! Ich frage immer nach, ob alle Kinder ihr Znuni zum Teilen in den Korb gelegt hätten und alle sagen ja! Dieses Kind aber bräuchte täglich eine Einzelansprache. Und bei 24 Kindern liegt das einfach nicht immer drin! Und so nimmt es halt das Znuni wieder mit nach Hause. Ich kann doch nicht jedes Mal alle Täschli kontrollieren! Aber naja, es gibt auch noch schlimmere Dinge.»

Corinna Nova: «Das kannst du laut sagen! Ich habe ja jetzt endlich eine 100-Prozent-Stelle bekommen und ...»

Gerda Lunati (*Corinna unterbrechend und freudig ausrufend*): «Oh, da gratuliere ich dir! Das habe ich gar nicht mitbekommen! Ich war ja krankgeschrieben und konnte an euren letzten Treffen bedauerlicherweise nicht mit dabei sein. (seufzt tief). Aber du hattest doch vorher etwas sagen wollen, Corinna.»

Corinna Nova (*ernst*): «Es ist einfach die pure Ernüchterung! Ich habe gedacht, ich würde über das Rüstzeug für den Einstieg in den Beruf verfügen. Und jetzt stelle ich fest, dass praktisch nichts so funktioniert, wie man es uns beigebracht hat! Alles war viel zu theoretisch! Ich verändere meinen Unterricht dementsprechend, passe laufend an. Und dann kommt mein neuer Schulleiter und wirft mit den genau gleichen Phrasen um sich wie die an der PH und zwingt mich dazu, das auch so umzusetzen. Ich arbeite jetzt seit drei Jahren als Kindergärtnerin. Die Praxis sieht einfach anders aus, als das, was mir ein grosser Teil meiner Dozenten beschrieben hat! Ich glaube nicht, dass ich noch lange 100 Prozent arbeiten werde ...»

Samira Sonnenberg (*die Stirn runzelnd und mit ironischem Unterton*): «So? Ich dachte, ihr hättest den ganzen Lehrplankram schon so vermittelt bekommen und das sei nun viel besser als alles Vorherige.»

Corinna Nova (*verzweifelt klingend*): «Entschuldigung, aber wie soll ein Kind im Kindergartenalter über seine Arbeitshaltung reflektieren, wenn es sich noch nicht einmal daran erinnern kann, was gestern war? Ein Kind in dem Alter lebt noch so sehr im Hier und Jetzt. Und nun soll es ständig einschätzen, ob es etwas gut kann und einen entsprechenden Smiley auf ein Bild legen. Da legen sie doch nur schon aus purer Freude am Tun überall fünf lachende hin!»

Roberta Nordstern: «Willkommen in der Realität der Berufswelt! Es ist aber einfach nur schade, dass ihr Neulinge immer auf die harte Tour lernen müsst, dass der Lehrplan 21 an der Entwicklungspsychologie vorbei entwickelt wurde. Dieses ständige Selbstreflektieren müssen macht die Kinder doch ganz krank!»

Samira Sonnenberg: «Das gläserne Kind, die gläserne Lehrperson: Das ist die Zukunft. Alles wird gemessen, dokumentiert, fotografiert und dann abgelegt. Nichts ist echt, wenn es nicht digitalisiert worden ist. Beweise für alles und jedes müssen her. Andernfalls hat das Kind sich wahrscheinlich gar nicht entwickelt. Und statt weniger Papier haben wir jetzt eine Vielzahl von Befragungen der Kinder und der Eltern, einen Kompetenzraster und Formulare, damit wir Daten an die Primarstufe weitergeben können. Hinzu kommen auch noch Einverständniserklärungen für die Veröffentlichung von Fotos von Schülerinnen und Schülern und so weiter und so weiter ... (seufzt). Ich fühle mich irgendwie ausgebrannt.»

Roberta Nordstern (*besorgt*): «Das tönt aber gar nicht gut, Samira. Was ist denn?»

Samira Sonnenberg (*resigniert*): «Mir wächst das zunehmend über den Kopf. Vor zwei Jahren war alles noch okay. Da konnte ich mir selber einteilen, wann ich etwas für den Kindergarten mache. Ihr wisst, dass ich immer super organisiert gewesen bin. Und jetzt fällt das alles auseinander. Verordnete Kooperationszeiten ausgerechnet dann, wenn meine Kinder zu Hause sind. Ich kann mir aber keine Fremdbetreuung leisten. Unmöglich! Jetzt sitze ich immer wie auf Nadeln, ob wohl ein Anruf meiner Kinder kommt und ich dann doch nach Hause gehen muss. Vereinbarkeit von Beruf

und Familie? (*verbittert*) Den Leitsatz kann man definitiv streichen!»

Corinna Nova: «Ich überlege mir echt, ob ich, wenn ich Familie habe, ganz mit der Arbeit aufhören soll. So möchte ich es wirklich nicht haben! Wollen die Schulleitungen denn alle Teilzeitlerinnen vergraulen? Also frauenfreundlich ist das nicht gerade!»

Roberta Nordstern (*sachlich*): «Nun ja, es ist für die Schulleiter schon schwierig, mit so vielen Teilzeitlerinnen den Betrieb zu organisieren. Sie haben dann jedes Mal das Gefühl, wenn irgendwo etwas nicht funktioniert, es für alle Lehrpersonen auf die gleiche Weise «lösen» zu müssen. Und darin liegt der Denkfehler: Von uns verlangt man immer mehr, jedem Kind gänzlich individuell zu begegnen, währenddem man alle Lehrkräfte zunehmend über den gleichen Leisten schlägt. Lassen sie die Teams sich selbst organisieren und würden sie nur dort Feuer löschen, wo es brennt, dann wäre alles viel einfacher – und erst noch besser!»

Samira Sonnenberg (*nickt zustimmend*): «Und weniger stressig! Die Lehrpersonen wären zufriedener. Was habe ich letzthin bei Allan Guggenbühl gelesen? Wartet, ich habe sein Buch dabei. (*sie kramt in der Tasche, nimmt «Die vergessene Klugheit» hervor, blättert kurz darin und liest dann vor*) Ich zitiere: «Aus arbeitspsychologischer Sicht ist die Definition des Lehrkörpers als Team problematisch. In den meisten Schulen arbeiten Lehrpersonen *nicht* als Team. Das liegt nicht am bösen Willen, schlechtem Schulklima oder an mangelnder Einsatzbereitschaft, sondern an der Tatsache, dass das Kerngeschäft der Lehrpersonen die individuelle Auseinandersetzung mit den Schülern und der Klasse ist.» Und nun soll ich die ganze Zeit mit dem Schulhausteam darüber diskutieren, was ich im Kindergarten mit mei-

ner Klasse zu tun beabsichtige? Das ist doch Quatsch!»

Gerda Lunati: «Aber ich finde also schon, dass ich im Team arbeite. Ich muss mich ja mit meiner Kollegin abstimmen und so.»

Roberta Nordstern: «Das ist aber Jobsharing und nicht Teamarbeit. Ihr sprech ja nur ab, wer was macht und wer welche Dinge abdeckt. Es bist aber immer noch du alleine, die den Raum bereitmacht, die Materialien zusammensetzt und dann mit 24 Kindern den Unterricht bestreitet. Etwas anderes ist es, wenn man echtes Team-teaching macht, das heißt, sich zweit im Raum befindet während des Unterrichts.»

Samira Sonnenberg: «Genau das sagt Guggenbühl auch.»

Gerda Lunati: «Das sehe ich ein. (*kichend*) Aber bei uns wimmelt es nur noch vor lauter Teams ...»

Corinna Nova (*das Thema wechselt*): «Ich hatte euch doch schon erzählt, dass für mich vor allem die ersten Elterngespräche aufwändig und schwierig waren. Da fühlte ich mich wirklich ins kalte Wasser geworfen. Ich habe ja keine Jobsharing-Kollegin, die mir Tipps hätte geben können. Und jetzt wird verordnet, dass wir Standortgespräche auch noch mit den Kindern machen müssen! Das gab vielleicht hitzige Diskussionen im Kollegium! Ich habe es ausprobiert und fand es höchstgradig anspruchsvoll. Und einige dieser Gespräche gingen dermaßen daneben! Aber nicht wegen meiner Vorbereitung! Die Kinder waren teilweise so etwas von überfordert mit der Situation. Eines kam nachher eine Woche lang nicht mehr in den Kindergarten. Und es handelte sich dabei nicht einmal um ein Kind, das Probleme hat, sondern bei dem im

Grunde genommen alles sehr gut läuft. Diese Form von Gesprächen ist einfach noch zu früh für unsere Kleinen!»

Gerda Lunati (*ironisch die Stimme erhobend*): «Also ich finde, es ist durchaus machbar. Es ist zwar viel weniger effizient und die Eltern bekommen nur einen Bruchteil der Infos mit, die ich ihnen gerne vermitteln würde, aber wenn die Schulleitung das will, dann mache ich es halt. Auch bei uns hat das Smiley-Ranking längst Einzug gehalten.»

Samira Sonnenberg (*hat den ironischen Tonfall nicht mitbekommen*): «Deine Haltung kann ich nicht verstehen. Wie kannst du nur einfach Ja und Amen dazu sagen? Ich kann und will nicht Dinge machen, die den Kindern potenziell Schaden zufügen können. Ich habe schon alles erlebt. Ein Standortgespräch kann schnell in ein Beratungs- oder Konfliktgespräch umschlagen. Und wenn da ein Kind anwesend ist, dann gute Nacht!»

Roberta Nordstern: «Ich bin froh, dass ich dies nur noch einige Jahre mitmachen muss. Was mich auch so nervt: Ich weiss mit dem Berufsauftragsformular der Schulleitung nicht mehr aus noch ein. Ständig verändern die etwas daran. Vor allem wundert es mich, dass ich immer weniger Stunden budgetiert bekomme und mir gesagt wird, ich hätte dadurch viel mehr Zeit für die Vor- und Nachbereitung. Wenn ich aber meine Stundenbuchhaltung ansehe, ist das Gegenteil der Fall. Sitzungen, Sitzungen, Sitzungen. Geht euch das auch so?»

Samira, Gerda und Corinna unisono: «Das kannst du laut sagen!»

Corinna Nova: «Ich war an drei verschiedenen Schulen und überall hat das Formular seine «teilautonomen Spezialitäten» gehabt.»

Samira Sonnenberg: «Hat das eigentlich Methode? (an Corinna gerichtet) Anscheinend weisst du jetzt, was das EAF bedeutet. Sehr gut! (sich wieder den anderen zuwendend) Wir sind ja alle an verschiedenen Schulen angestellt. Überall wurden die pädagogische Kooperation eingeführt und Präsenznachmittage verordnet und anscheinend sind die Standortgespräche mit Kindern im Kindergarten jetzt dran, obwohl dies nur eine Empfehlung des AVS ist. Die Schulleiter in meiner Gemeinde setzen aber gleichzeitig die Empfehlung nicht um, am Freitagnachmittag für die Unterstufe keinen Unterricht abzuhalten. Ausserdem werden überall Arbeitsgruppen zu HarmoS-Themen gebildet, die dann einen Entwurf nach Gusto der Schulleitung ausarbeiten, der so umfangreich ist, dass man es nicht schafft, ihn innert nützlicher Frist gründlich zu lesen. Und am Konvent resultiert ein unsicheres Abnicken und ein grosser Dank an die Arbeitsgruppe, die viele Stunden unbezahlt Arbeitszeit darin investiert hat. Und das Schlimmste: Das wird auch so erwartet! (etwas übertrieben nachäffend) «Alles können wir natürlich nicht entschädigen, aber wir schätzen euer Engagement wirklich sehr!» Eigentlich habe ich dermassen die Nase voll von dem Ganzen!»

Gerda Lunati (*mit einem leisen Schmunzeln*): «Samira, ich glaube, du solltest dir einen Coach holen! Du musst das

irgendwie in den Griff bekommen! Ich war ja krankgeschrieben, weil ich mit den ganzen Neuerungen derart zu kämpfen hatte und in ein Burnout geraten bin. Nun habe ich einen verordneten Coach an meiner Seite. Der soll mich stützen und mir einsehen helfen, dass das Neue auch das Wahre ist.»

Roberta Nordstern (*sarkastisch*): «Verordneter Coach, das wird ja immer besser! Frage: Ist der Coach von der gleichen Weiterbildungsorganisation, die auch alle Kurse zur Schulharmonisierung an eurer Schule bestreitet?»

Gerda Lunati (*mit einem schelmischen Grinsen*): «Natürlich! Clever deduziert, Patrick Jane!»

Roberta Nordstern (*grinst*): «Ich merke schon, wir schauen die gleiche Fernsehserie! Es ist schön zu sehen, dass auch andere durchschauen, wie Lehrpersonen umfunktioniert werden sollen: mit Change Management und Gehirnwäsche.»

Gerda Lunati (*ironisch abwinkend*): «Aber, aber ...»

Samira Sonnenberg: «Welche Serie?»

Corinna Nova: «The Mentalist.»

Samira Sonnenberg (*lächelnd*): «Den muss ich mir anscheinend auch einmal ansehen! Aber Gerda, was mich bren-

nend interessiert: Wie bist du über das Burnout hinweggekommen und wie erträgst du das Coaching?»

Gerda Lunati (*fröhlich*): «Oh, ich habe in der Zeit zuhause Distanz gewonnen. Ich konzentriere mich auf das Wesentliche, nämlich meine Arbeit mit den Kindern. Den ganzen Rest muss ich zwar weiterhin über mich ergehen lassen. Ich bringe mich aber nur noch dort ein, wo ich weiss, dass ich etwas bewirken kann. Auch wenn das leider nicht mehr oft der Fall ist. Aber alles andere ist vergeudete Zeit, wenn es so oder so nur Alibiabstimmungen gibt. Mein Coach meint, ich hätte es einfach noch nicht richtig verstanden. Wenn ich es verstünde, sähe ich ein, dass die neue Methode viel besser sei als mein «Kopf, Herz und Hand». (grinst breit) Aber auf diesem Ohr bin ich einfach wahnsinnig beratungsresistent.»

Corinna Nova (*rausplatzend*): «Also jetzt bringt dein Coach den armen Pestalozzi im Grab nicht nur zum Umdrehen, sondern gerade zum Rotieren! (sich dramatisch in Szene wendend) Ich sehe es vor mir: Er wird auferstehen und ein Survival-Manual für die ideologisierte Schulbürokratiehölle verfassen!»

Alle vier brechen in schallendes Gelächter aus.

«Bekenntnisse des Schulentwicklers Felix Walldorf»

Elfter Teil

Eine Fortsetzungsgeschichte von Michael Weiss

«Samira?»

Doch was mich geweckt hatte, war nicht Samira, sondern ein vielstimmiges Gerede, das vom Gang her kam. Ich lag allein im Bett. Lediglich ein Kärtchen lag auf dem Kopfkissen neben mir:

*Companionship
Agentur für gehobene Begleitung
Heideggerstrasse 33
60486 Frankfurt am Main
www.companionship.de*

Es war schon zwei Minuten vor neun Uhr. Was ich draussen hörte, waren meine ehemaligen Berufskollegen, die bereits ihre Koffer gepackt hatten und sich mit diesen in Richtung Plenarsaal begaben. Hastig zog ich mich an und stopfte meine Sachen in den Koffer. Dass ich für die Begrüßung von Professor Atan, der um neun Uhr den heutigen Tag mit seinem Referat eröffnen sollte, zu spät kommen würde, war jedoch nicht mehr zu vermeiden.

Ich hetzte hinunter. Maurice hatte es zum Glück übernommen, Professor Atan einzuführen, und so versuchte ich, möglichst unbemerkt einzutreten und mir einen Platz zu suchen. Doch kaum dass ich zur Tür hereingekommen war, ging ein kurzes, aber unüberhörbares Tuscheln durch den Raum und sämtliche Blicke waren auf mich gerichtet.

«Du darfst die Begrüßung von Professor Atan gerne zu Ende führen», sagte ich zu Maurice, der seine Ansprache unterbrochen hatte und ebenfalls zu mir herüberstarrte.

Weiterhin blieben alle Augen auf mich geheftet, während ich mir hinten im Saal einen freien Platz suchte.

Es gelang mir nicht, dem Vortrag von Professor Atan auch nur einigermaßen zu folgen. Die Erinnerungen an den gestrigen Abend drängten sich wieder und wieder in mein Bewusstsein, und gleichzeitig quälten mich die Gedanken darüber, wie es denn nun weitergehen sollte. Den Anwesenden war mein gestriges Abenteuer offenbar nicht entgangen, zumindest schien sich die Angelegenheit bereits herumgesprochen zu haben. Wie weite Kreise würde diese Geschichte ziehen? Was bedeutete das für meine Karriere? Ich tröstete mich damit, dass etliche Politiker weitaus heftigere Skandale unbeschadet überstanden hatten, selbst Erziehungsdirektoren waren darunter gewesen ... Aber wie lange würde es dauern, bis die Sache öffentlich würde? Liess sich das noch vermeiden? Und wie sollte ich Jasmin das alles erklären?

«Lernen muss sein wie Sex: aufregend und vergnüglich!», dozierte Professor Atan, und am liebsten hätte ich den Saal verlassen. Doch ich war dazu verdammt, noch einen weiteren Vortrag über mich ergehen zu lassen, einen Workshop leiten zu müssen und am Schluss das Feedback zur Veranstaltung einzuholen.

Als ich schon geglaubt hatte, das Schlimmste überstanden zu haben, nahm ich an der Rezeption die Rechnung entgegen.

*Zimmer 104
Gast: Felix Walldorf
Übernachtung inkl. Halbpension: 550 €
Dom Pérignon Vintage 2006: 400 €
Zimmerservice: 1300 €*

Das war freilich nur die Zusammenstellung für mein Zimmer. Beim Überfliegen der übrigen Rechnungen stiess ich bald auf weitere nicht geplante Beträge in erklecklicher Höhe. Allein der «Service» in Zimmer 609 schlug mit 8400 Euro zu Buche. Zu meinem besonderen Ärger lief das Zimmer auch noch auf meinen Namen.

«Toni!», dachte ich zornig. «Na warte!»

Ich fand Toni zusammen mit einigen anderen Seminarteilnehmern, die ich aber bestenfalls flüchtig kannte, im Rauchersalon, gemeinsam vor einem Bier sitzend. Ich drängte mich zwischen ihn und einen seiner Tischnachbarn und hielt ihm die Rechnung unter die Nase.

«Damit dir eines klar ist: Das bezahlt ihr selbst! Wer war sonst noch daran beteiligt?»

Toni studierte kurz die Rechnung und sah mich dann bestürzt an.

«Aber das war doch dein Zimmer! Das steht ja auch auf der Rechnung.»

«Nein, das war es nicht!», donnerte ich ihn an. «Und das weisst du ganz genau! Du kannst froh sein, wenn ich dich nicht anzeigen deswegen!»

«Felix, ich war nie auf diesem Zimmer!»

«Niemand von uns war auf diesem Zimmer», kräftigte einer seiner Tischkollegen, ein kräftiger, fast kahlgeschorener Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, Tonis Aussage.

«Du hast mir ja selbst gesagt, dass du dort warst!», herrschte ich Toni an.

«Ich soll das gesagt haben?»

«Natürlich! Dafür gibt es sogar Zeu...!»

Ich realisierte augenblicklich, dass ich soeben etwas unverzeihlich Dummes gesagt hatte.

«Zeugen?» Toni blickte grinsend in die Runde. «Hat jemand von euch eine Ahnung, wen er da meinen könnte?»

Alle schüttelten die Köpfe und mimten eine betretene Stille.

«Ja doch, natürlich!», meinte schliesslich der Kurzhaarige. «Herr Walldorf war doch am späteren Abend mit dieser reizenden jungen Dame unterwegs.»

«Junge Dame?», fragte ein anderer.

«Aber sicher», mischte ein Dritter sich ein und zückte sein Handy. «Da, schaut einmal!»

Er zeigte das Foto herum, das mich und Samira zeigte, als sie sich an der Bar zu mir vorgebeugt hatte.

«Ob Ihrer Frau die Fotos wohl auch gefallen werden, Herr Walldorf?», fragte einer aus der Runde hämisch.

Ich war drauf und dran, ihm das Handy zu entreissen, aber der Kurzhaarige hielt mich zurück.

«Ganz ruhig, Herr Walldorf, ganz ruhig!»

«Was soll das hier werden? Eine Erpressung?»

«Wer wird denn gleich so unschöne Wörter in den Mund nehmen? Niemand hat die Absicht, hier irgendjemanden zu erpressen!»

«Aber sicher nicht!», meinte ein anderer. «Wo es uns doch hier so gut gefallen hat!»

«Ja, wir konnten es wirklich geniessen», ergänzte ein weiterer. «Gerade so, wie Sie uns das gestern gewünscht hatten.»

«Und was soll das Ganze dann?», fragte ich entnervt. «Ihr erwartet doch nicht im Ernst, dass der Kanton ...»

«Mein lieber Walldorf», entgegnete ein anderer, «auf ein paar tausend Euro mehr oder weniger kommt es doch jetzt nicht mehr an, oder?»

«Das schaut sich doch gar keiner genauer an, wenn Sie diese Rechnung einreichen. Ist doch für die Zukunft unserer Schule!»

«Wir versprechen Ihnen auch, dass wir die Sachen brav umsetzen werden, die wir hier gelernt haben!»

«Und weiter?», fragte ich.

Toni sah mich an, zog an seiner Zigarette und blies mir den Rauch direkt ins Gesicht.

«Nun, ich finde, wir sollten diese Klausurtagungen institutionalisieren. So ein- bis zweimal jährlich hier in Bad Gräfenfeld, das wäre doch eine gute Sache, oder?»

«Und wie soll ich das Frau Flückiger gegenüber begründen? Bei diesen knappen Finanzen! Bist du übergeschnappt?»

«Dir wird schon etwas einfallen! Du warst doch immer der Innovativste von uns allen im ganzen Kanton.»

Ich rang nach Luft und Worten.

«Das ist also der Dank dafür, dass ich dich in Sulzwil in die Schulleitung gehievt habe?», fauchte ich Toni schliesslich an.

«Sie meinen, dass Sie Toni Insidertipps gegeben und die anderen Kandidaten bewusst irregeführt haben?», höhnte einer aus der Runde. «Das hatte ich mir ja damals schon gedacht. Finde ich super von Ihnen, dass Sie nun sogar den Mut aufbringen, es zuzugeben!»

Ich erkannte den Sprecher erst jetzt wieder. Tatsächlich hatte auch er sich um die Stelle in Sulzwil beworben. Ich hatte ihm erzählt, die Limowelen seien einzig und allein auf Wunsch der Schülerinnen und Schüler eingeführt worden.

«Offenbar haben Sie es ja inzwischen trotzdem zum Schulleiter gebracht ...», konterte ich. Ein Raunen am Tisch machte deutlich, dass meine Erwiderung auf wenig Gefallen stiess.

«Nun, wie es aussieht, bleibt mir wohl nichts anderes übrig, als auf eure Forderungen einzugehen. Aber eines muss euch klar sein: Wenn das auffliegt, hängt ihr alle mit drin!»

Ich stand auf und ging zurück in die Lobby. Unsere Busse standen schon für die Heimfahrt bereit. Ich setzte mich und studierte während der Heimfahrt noch einmal die Rechnungen. Das geplante Budget, mit umgerechnet rund 90'000 Franken ohnehin nicht gerade bescheiden, war um mehr als 18'000 Franken überschritten worden. Zimmer-service, diverse Wellness-Angebote, Cocktails, Zigarren, Pay-TV – alle hatten sie kräftig zugelangt. «Wenn man jemandem den kleinen Finger reicht», dachte ich mir ...

Während draussen die Landschaft an uns vorbeizog, lief vor meinem inneren Auge meine Begegnung mit Samira ab. Noch nie hatte ich eine so schöne Frau kennengelernt,

geschweige denn mit einer solchen eine Nacht verbracht. Die Frage, ob ich sie jemals würde wiedersehen können, beschäftigte mich bereits mehr als meine Sorge, dass Jasmin davon erfahren könnte. Das Kärtchen, das sie zurückgelassen hatte, hatte ich jedenfalls sorgsam in meiner Brieftasche verstaut.

Als ich nach Hause kam, war nur Samuel anwesend. Ich fragte ihn nach seinen Fortschritten hinsichtlich seines Projekts zur Computersicherheit an der Sek Sulzwil, und er verkündete nicht ohne Stolz, dass es ihm tatsächlich gelungen sei, sich in den Administratoraccount einzuhacken.

«Soso», meinte ich, «und wie hast du das geschafft?»

«Naja, letzten Endes mit einer recht banalen Methode: Ich habe zwischen Tastatur und Computer einen Keylogger eingebaut und gewartet, bis sich jemand als Administrator eingeloggt hat. Das war dann gestern Abend so weit. Wenn das stimmt, was du mir angedeutet hast von wegen Liebeserklärung, dann hat der Jenny das Passwort übrigens nicht geändert.»

«Ja, er scheint sich in unsere Sekretärin verguckt zu haben ...»

Wir lachten beide.

«Und jetzt mache ich mich an die Passwörter der Lehrer. Das ist natürlich viel einfacher. Die verschlüsselten Passwörter liegen ja auf dem Server, und mit einer Rainbow Table kriege ich alles heraus, was nicht mehr als acht Zeichen hat. Vor allem, wenn es nur Buchstaben oder Zahlen sind. Das braucht einfach noch ein wenig Rechenzeit.»

«Na dann, viel Erfolg!», wünschte ich.

Ich ging in mein Arbeitszimmer und wollte mich eigentlich direkt daran machen, einen Bericht über die Klausurtagung zu verfassen. Doch dann konnte ich nicht widerstehen: Ich öffnete den Browser und wählte www.companionship.de an.

Ohne dass man sich als Mitglied registrierte, war dort allerdings überhaupt nichts zu wollen, und die Mitgliedergebühr war mit 50 Euro pro Monat nicht gerade günstig.

Ausgezeichneter Service und günstige Prämien für LCH-Mitglieder

Jetzt Prämie berechnen und Offerte einholen!

Exklusiv versicherbare Zusatzleistungen in der Haushaltversicherung:

- Rechtsschutz für Strafverfahren wegen Nichteilnahme an der Aufsichtspflicht
- Schulreise Assistance

<https://partner.zurich.ch/lch>

0848 807 804

Mo – Fr von 8.00 – 17.30 Uhr

Exklusive Telefonnummer für LCH-Mitglieder



Offensichtlich war hier wirklich nur eine gehobene Klientel erwünscht. Lustlos begann ich doch noch an meinem Bericht zu schreiben, aber jedes Mal, wenn mir gerade keine passende Formulierung für das, was ich schreiben wollte, einfiel, klickte ich zurück auf den Browser, und schliesslich meldete ich mich mit Hilfe meiner Kreditkarte an.

Die Agentur hatte Frauen und im Übrigen auch Männer aus ganz Deutschland unter Vertrag. Ausgezeichnete Umgangsformen waren Grundvoraussetzung, viele beherrschten mehrere Fremdsprachen oder empfahlen sich mit ihren Tanzkünsten für Ballabende. Die Fotos waren alle sehr dezent und stilvoll, aufreizende oder gar unsittliche Bilder, die hätten andeuten können, was, wie ich inzwischen wusste, ebenfalls zum Angebot gehörte, gab es keine, und auch die Texte, in denen sich die Abgebildeten selbst beschrieben, enthielten allenfalls sehr vage Andeutungen.

Mein Herz schlug höher, als ich in der Suchfunktion «Samira» eingab und ihr Bild vor mir erschien – genauso schön, wie ich sie gestern kennengelernt hatte. Die Website bot die Möglichkeit, mit ihr Kontakt aufzunehmen, und ich klickte auf das entsprechende Feld – worauf mich eine Nachricht darauf hinwies, dass diese Funktion nur Premium-Mitgliedern zur Verfügung stehe, und ich, sofern ich die monatliche Premium-Gebühr von zusätzlichen 100 Euro zu entrichten bereit sei, mich selbstverständlich sofort für eine solche Mitgliedschaft anmelden könne. Während mein Blick noch auf ihrem Bild verweilte, hörte ich, wie unten die Tür aufging und Benjamin, wohl in Begleitung von Jasmin, plaudernd das Haus betrat. Schnell schloss ich den Browser und klickte meinen angefangenen Bericht wieder nach vorne, bevor ich die Treppe hinunterging, um Benjamin und Jasmin zu begrüssen.

Benjamin zeigte mir strahlend den Lego-Kampfroboter, dessen Kauf er Jasmin abgerungen hatte und den er nun sofort zusammenbauen wollte. Aber auch Jasmin schien

mir aussergewöhnlich glücklich zu sein. Woran das lag, verriet sie mir, nachdem Benjamin in seinem Zimmer verschwunden war.

«Felix, ich bin schwanger!»

Wenn ich mit etwas unter gar keinen Umständen gerechnet hatte, dann damit. Ich war vollkommen perplex. Als ich mich wieder einigermassen gefangen hatte, machte ich einen Schritt auf Jasmin zu, und auch sie kam mir entgegen und umarmte mich.

«Und ich bin der Vater?»

«Ja aber Felix, was soll denn diese dumme Frage? Natürlich! Hast du das Gefühl, ich gehe fremd? »

Ich küsst sie auf die Stirn.

«Nein, natürlich nicht. Ich kann es nur fast nicht glauben. Wir sind ja beide nicht mehr die Allerjüngsten.»

«Ja, es ist schon ein besonderes Geschenk. Aber umso mehr freue ich mich!»

«Ich doch auch, Jasmin!»

Doch in Wirklichkeit hätte meine Verunsicherung darüber, was ich tatsächlich empfand, nicht grösser sein können.

Fortsetzung im nächsten lvb.inform.

Alle bisher erschienenen Kapitel können Sie hier nachlesen:
<http://www.lvbc.ch/de/Aktuell/Magazine/Serien.php>

Strichwörtlich

Von Michèle Heller



LVB-Informationen

Vernehmlassungsantwort des LVB zur Vorlage an den Landrat betreffend Streichung der pauschalen Privatschulbeiträge (WOM-13); Änderung des Bildungsgesetzes

Der LVB hat sich anlässlich der Privatschulinitiative klar für das Primat der öffentlichen Schulen gegenüber privaten Anbietern ausgesprochen. Entsprechend wehren wir uns inhaltlich nicht gegen das Ansinnen, die Kosten für den Besuch einer Privatschule den Eltern zu überwälzen.

Wir befürchten allerdings, dass mit dieser Massnahme insgesamt keine Kosten eingespart werden. Denn den 2500 Fr., die der Kanton pro Schulkind an den Besuch einer Privatschule zahlt, stehen 16'747 Fr. gegenüber, welche ein Kind kostet, welches anstelle einer Privatschule die öffentliche Schule besucht (die Zahl gilt für Primarschüler im Jahr 2014 gemäss kantonalem Bildungsbericht).

Würden von 100 Eltern, die ein Kind haben, welches heute eine private Schule besucht, nur 15 aufgrund der Streichung des Beitrags von 2500 Fr. sich entscheiden, ihr Kind neu an die öffentliche Schule zu schicken, stünden einem Spareffekt von $100 \times 2500 \text{ Fr.} = 250'000 \text{ Fr.}$ bereits $15 \times 16'747 \text{ Fr.} = 251'205 \text{ Fr.}$ an Mehrkosten gegenüber. Wenn also nur 15% der Eltern aufgrund der Streichung dieser Beiträge ihre Kinder statt an eine Privatschule in die öffentliche Schule schicken würden, würden die Mehrkosten bereits die Einsparungen überwiegen. Wir würden allerdings erwarten, dass der Anteil sogar noch höher wäre, was weitere Mehrkosten für die öffentliche Hand generieren würde.

Der Kanton spart freilich trotzdem, weil er die entstehenden Kosten, sofern es sich um Primarschüler handelt, einfach an die Gemeinden überwälzt. Dies nützt dem Steuerzahler allerdings überhaupt nichts (im Gegenteil!) und stellt in unseren Augen mehr ein «Buebetrickli» als eine sinnvolle Sparmassnahme dar.

Kündigungen unbefristeter Verträge auf Sek I

Ein geburtenschwacher Jahrgang sowie die forcierte Zusammenlegung von Schulklassen haben dazu geführt, dass auf der Sek I per Ende des Schuljahrs 2015/16 insgesamt 30 Vollzeitstellen wegfallen. Da aufgrund der Umstellung auf 6/3 an vielen Sekundarschulen nur noch wenige Lehrkräfte mit befristeten Verträgen angestellt sind, hat dies zu rund 10 Kündigungen bzw. Änderungskündigungen (Kündigung mit gleichzeitigem Angebot eines neuen Vertrags bei geringerem Pensum) geführt.

In den meisten dieser Fälle konnte eine Weiterbeschäftigung der Betroffenen erreicht werden, wenn auch nicht immer im gesamten bisherigen Ausmass. Trotzdem sind wir froh, dass existenzbedrohende Situationen weitgehend ausgeblieben sind.

Es soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass alle von einer Kündigung betroffenen Mitglieder Anrecht auf Sozialmassnahmen haben, welche in der Verordnung über den Sozialplan festgelegt sind. Wir empfehlen allen betroffenen Mitgliedern, diese Verordnung (zu finden auf http://bl.clex.ch/frontend/versions/1160/download_pdf_file) genau zu lesen und sich umgehend beim LVB zu melden, sollte bei ihnen der Sozialplan nicht entsprechend der Verordnung umgesetzt werden. Auch bei Unklarheiten beraten wir Sie gerne.

Verlängerung der Weihnachtsferien

Wie Ende April den Medien entnommen werden konnten, plant Basel-Stadt, gemeinsam mit Basel-Landschaft, die Schulferien über Weihnachten so zu verlängern, dass sie unabhängig davon, auf welche Wochentage die Feiertage fallen, jedes Jahr zwei Wochen dauern.

Genau diese Forderung hat der LVB bereits anlässlich der Einführung der fünften Ferienwoche für das Staatspersonal im Jahr 2011 gestellt und seither unzählige Male und mit nicht nachlassender Hartnäckigkeit bei Urs Wüthrich und später bei Monica Gschwind und Anton Lauber vorgetragen. Mit detaillierten Berechnungen über eine Periode von 28 Jahren hinweg (nach dieser wiederholt sich aufgrund der Häufigkeit der Schaltjahre und der Anzahl Tage pro Woche die Abfolge der Wochentage im Jahr) hat der LVB aufgezeigt, dass eine solche Verlängerung im Durchschnitt zu nur 2.3 zusätzlichen unterrichtsfreien Tagen führen würde. Nun, fünf Jahre später, sind wir mit diesem Anliegen endlich durchgedrungen, wenn auch nicht vollumfänglich so, wie wir es uns vorgestellt hatten.

Denn ebenso wie in Basel-Stadt, wo zukünftig die die KSBS-Konferenz (das dort alljährlich stattfindende Pendant zur AKK-Vollversammlung) und der Bildungstag in der unterrichtsfreien Zeit stattfinden müssen, werden auch die Baselbieter Schulen die durch schulinterne Schulentwicklungsanlässe verursachten Unterrichtsausfälle während der Schulzeit um zwei Tage reduzieren und entsprechende Veranstaltungen in die unterrichtsfreie Zeit, sprich die Schulferien, verlegen müssen. Eine wirklich faire Gewährung der 5. Ferienwoche lässt somit weiter auf sich warten.

Trotzdem glauben wir, dass die Verlängerung der Schulferien über Weihnachten insbesondere für diejenigen Lehrkräfte, die im Januar Standortgespräche durchzuführen haben, sehr wertvoll ist. Auch aus pädagogischer Sicht halten wir eine angemessene, fix definierte Erholungszeit für die Schülerinnen und Schüler zum Jahreswechsel für sinnvoll. Selbstverständlich werden wir uns aber weiterhin für eine vollständige Gleichbehandlung mit dem übrigen Staatspersonal einsetzen.

Äusserst unzufrieden sind wir damit, dass die Neuregelung nicht schon im Schuljahr 2016/17 greifen soll, sind doch gerade dann die Weihnachtsferien besonders kurz. Als kleine Anerkennung des Sparbeitrags, der den Lehrerinnen und Lehrern abverlangt wird (genannt seien nur die Erhöhung der Pflichtstundenzahl, der Wegfall der Altersentlastung und die Lohnreduktion um 1%) wäre es nur recht und billig, diese Regelung bereits auf die nächsten Weihnachtsferien hin einzuführen. Noch haben wir dieses Ansinnen nicht aufgegeben und setzen wir uns weiterhin mit aller Kraft dafür ein.

Das Schwarze Brett



PROFESSIONAL DEVELOPMENT DAY 2016

PD Day 2016 Saturday, 17 September 2016, Kantonsschule Zug

ETAS warmly welcomes all members, colleagues and guests to join us for this year's Professional Development Day Conference! As you will see in the programme, not only does the timetable offer four 60-minute sessions of workshops, but you will see the theme «400 Years Shakespeare» running through many of the presentations. Members are encouraged to REGISTER before 31st July to save at the Early Bird rate. Guests are always welcome to join ETAS, thereby saving on fees at events, and enjoying the many other benefits of membership.

Friday evening event with Jon Wright

We are happy to offer all members and non-members a special Friday evening event with Jon Wright **presenting hands on conversation activities**.

<https://www.e-tas.ch/events/professional-development-days/professional-development-day-2016>

TOMORROW DIE WELT IST VOLLER LÖSUNGEN

César 2016: Bester Dokumentarfilm

Was, wenn es die Formel gäbe, die Welt zu retten? Was, wenn jeder von uns dazu beitragen könnte?

Als die französische Schauspielerin Mélanie Laurent («Inglourious Bastards») und der Aktivist Cyril Dion in der Wissenschafts-Zeitschrift «Nature» eine Studie lesen, die den wahrscheinlichen Zusammenbruch unserer Ökosysteme innerhalb der nächsten 80 Jahre voraussagt, wollen sie sich nicht mit diesem Horror-Szenario abfinden.

Also machen sich die beiden auf den Weg: Sie sprechen mit Experten, besuchen weltweit Projekte und Initiativen, die alternative ökologische, wirtschaftliche und demokratische Ideen verfolgen. Was sie finden, sind Antworten auf die dringendsten Fragen unserer Zeit. Und die Gewissheit, dass eine andere Zukunft möglich ist. «Tomorrow» zeigt: Sobald Menschen aktiv werden, kann aus einem Traum die Realität von morgen werden.

Der inspirierende Film von Mélanie Laurent und Cyril Dion trifft den Nerv der Zeit. Wo auch immer er in den Kinos anläuft, wird er zum absoluten Publikumsliebling. So war in der Westschweiz in den letzten 20 Jahren kein Dokumentarfilm so erfolgreich wie der mit dem renommierten César prämierte «Tomorrow».

ab 2. Juni 2016

<http://www.tomorrow-derfilm.de>



Der letzte Schrei: Funktionale Polysportivität

Von Roger von Wartburg

Obwohl die Volksschule vom Kindergarten bis zur 9. Klasse in jedem Schuljahr mehrere Lektionen Sportunterricht vorschreibt, gibt es weiterhin Tausende von Kindern in der Schweiz, welche vollkommen unsportlich die Schule verlassen. Das ist ein Skandal. Bei zeitgemässer Unterrichtsgestaltung würde unser Land regelmässig Dutzende Roger Federers, Lara Guts und Roman Josis hervorbringen.

Aus diesem Grund haben die Erziehungsdirektorinnen und -direktoren der Kantone entlang der Brünig-Napf-Reuss-Linie beschlossen, den Sportunterricht in ihren Schulen von Grund auf zu erneuern. Erforderlich dafür sind umfangreiche Weiterbildungen und die neue Didaktik der funktionalen Polysportivität.

Bislang lernten die Schüler im Sportunterricht lediglich, voneinander isolierte Bewegungs- und Spielformen auswendig zu lernen. Beispielsweise zeigte die Sportlehrperson ihren Schülern, mit welcher Technik sie die Hürden beim Hürdenlauf am besten überqueren können. Müssen die Schülerinnen und Schüler dann aber in ihrem Alltag Hürden meistern, sind sie nicht selten hoffnungslos überfordert. Die neue Didaktik der funktionalen Polysportivität wählt darum einen modernen, durch die neusten Ergebnisse der Hirnforschung gestützten Ansatz, welcher es den Kindern und Jugendlichen ermöglichen wird, die Anforderungen der globalisierten Arbeitswelt meistern zu können.

Prof. Charles Atan aus Montpellier, seines Zeichens gewissermassen der «Vater» der funktionalen Polysportivität, erklärt sein Konzept: «Kinder erlernen das Krabbeln und Gehen auch ohne elterliche Instruktion. Überhaupt lernen Kinder voller Motivation und höchst erfolgreich – bis sie in die Schule kommen. Im Sportunterricht der



DEPOSITPHOTOS

Zukunft geht es vor allem darum, die unzähligen Synergien beim gleichzeitigen Kennenlernen mehrerer Sportarten nutzbar zu machen. Die Lehrperson füllt also die Turnhalle mit allerlei Geräten, Bällen und Matten. Die Kinder und Jugendlichen sollen ihre ganz eigenen Lernwege beschreiten, um herauszufinden, wie sie möglichst gut die Hürden überqueren, den Hüftaufschwung am Reck hinbekommen oder den Basketball werfen können. Die Lehrperson hält sich zurück und beobachtet. Ich empfehle einen detaillierten schriftlichen Bericht über die individuellen Lernfortschritte jedes Kindes alle vier Wochen. Ergänzend stellt unser Institut Kompetenzraster mit 7493 Indikatoren zur Verfügung. Im Idealfall werden sogar neue Sportarten entwickelt, die olympischen Status erlangen können. In Schweden zum Beispiel hat unlängst ein 7-Jähriger im Rahmen des Unterrichts gemäss der funktionalen Polysportivität das Bungee-Ring-Volleyball erfunden: Die Kinder lassen sich, kopfüber mit den Füßen an den Ringen hängend, unter die Turnhallendecke hinaufziehen. Auf ein Kommando lässt man sie heruntersausen und spielt ihnen einen Volleyball zu, welchen sie im Flug über

das gespannte Netz hämmern. Solche Kinder sind gerüstet für die Zukunft! Für den Unterricht besonders leistungsstarker Lerngruppen empfehle ich, die Turnhalle alle 14 Tage zusätzlich mit Wasser zu fluten, die Geräte, Bälle und Matten aber explizit stehen zu lassen. Auf diese Weise entsteht, wie wir Experten es nennen, ein veritable Kreativitäts-Hotspot.»

Sportlehrpersonen der betroffenen Kantone werden innerhalb der nächsten zwei Jahre zu verordneten Weiterbildungen im Umfang von 192 Halbtagen aufgeboten. Wer die Ausbildung der funktionalen Polysportivität nicht absolviert, verliert seine Unterrichtsbefähigung. Geleitet werden die Kurse von Prof. Charles Atan persönlich und seinen Kollegen Prof. Dr. Per Stümm von der Universität Wiesbaden sowie Dr. Dr. Bernhard Hausen aus München.

Kontakte

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
4133 Pratteln

Kantonalsektion des LCH
Dachverband Lehrerinnen
und Lehrer Schweiz

Website www.lvb.ch
info@lvb.ch

Präsident
Roger von Wartburg
Rebgutstrasse 12
4614 Hägendorf
Tel 079 261 84 63
roger.vonwartburg@lvb.ch

Geschäftsführer & Vizepräsident
Michael Weiss
Sonnenweg 4
4133 Pratteln
Tel 061 973 97 07
michael.weiss@lvb.ch

Aktuariat
Gabriele Zückert
Rheinstrasse 51
4410 Liestal
Tel 061 599 48 51
gabriele.zueckert@lvb.ch

Beratung & Rechtshilfe
Isabella Oser
Brombergstrasse 42
4244 Röschenz
Tel 061 763 00 02
isabella.oser@lvb.ch

Publikationen & Pädagogik
Philipp Loretz
Bürenweg 6
4206 Seewen
Tel 061 911 02 77
philipp.loretz@lvb.ch